

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Steuerreform.

Zu den bevorstehenden Landtagswahlen hört man wieder die verschiedensten Lockrufe abfallen. Es wird wieder viel versprochen, um nicht gehalten zu werden. Konservativ und Nationalliberale wetteifern in demagogischen Kunstgriffen; die Freisinnigen sind diesmal etwas schüchtern als sonst, wohl in der sicheren Voraussicht, daß ihnen die kommenden Wahlen keine Vortheile bringen werden. Nationalliberale und Konservative wollen dem „kleinen Mann“ helfen und demgemäß die Besteuerung einrichten. So behaupten sie. Wer's glauben will, der mag's thun; wir sind so frei, es nicht zu glauben. Wenn die Nationalliberalen wirklich den Willen haben, ein den „kleinen Mann“ entlastendes Steuersystem einzuführen, warum haben sie es nicht gethan, als sie eine starke und mächtige Partei waren und im Parlament ausschlaggebend wirken konnten? Jetzt, da nur noch Trümmer von der einstigen großen Partei vorhanden sind, können wir in dem Versprechen populärer Steuer-Reformen seitens der Nationalliberalen nur noch eine Leimruthe erblicken, auf welcher Wähler hängen bleiben sollen. Man hat bei den letzten Wahlen zum Reichstage kennen gelernt, was die Nationalliberalen im Versprechen leisten können. Damals stellte die „Kölnische Zeitung“ die Abschaffung des Sozialistengesetzes in Aussicht, um die Stimmen der Sozialisten für die Stichwahl in Köln zu gewinnen. Jetzt ist dem rheinischen Blatte das Sozialistengesetz wieder „unenitbarlich“.

Wenn deshalb Herr Miquel verspricht, die Vermehrung der indirekten Steuern als Projekt aufzugeben, so wollen wir ihn darüber wieder befragen, wenn die Regierung diese indirekten Steuern verlangen sollte. Indessen hat Herr Miquel die „stärkere Heranziehung des Kapitals“ zur Verbesserung für notwendig erklärt, und auch von konservativer Seite wird eine neue Besteuerung der Kapitalrenten verlangt. Als Phrase klingt das sehr schön, allein es heißt deshalb doch Phrase. Wenn die Konservativen sagen, sie wollten „die Entlastung des kleinen Handwerker- und Gewerbestands gegenüber den Großbetrieben“ anstreben, so wissen wir doch ganz gut, daß eine Steuergesetzgebung nach dem Willen der Konservativen den großen Grundbesitzern und Schnapsbrennern nicht allzu wehe thun würde.

Es ist eine alte demokratische Forderung, sämtliche Besteuerungsformen zu Gunsten einer einzigen direkten progressiven Einkommensteuer aufzuheben. Diese Steuer müßte mit dem Einkommen erheblich steigen und die großen Einkommen diesem Einkommen stark belastet werden, während die ganz niedrigen ganz steuerfrei sein müßten. Die Mittel für eine

weise und sparsame Finanzverwaltung könnten auf diesem Wege ausreichend beschafft werden. Die Summen, welche bei einer solchen Einkommensteuer von den Großgrundbesitzern, den Börsenfürsten und den Großindustriellen an den Staat abgegeben werden müßten, würden sich allerdings kolossal steigern. Es wäre interessant, wenn ein „Zahlenmensch“, wie etwa der Geheimrath Engel, sich daran machen würde, den Ertrag einer solchen Steuer zu berechnen. Es läßt sich das Nationaleinkommen wenigstens ungefähr feststellen und man wäre damit, wenn man einmal eine mit Ziffern belegte Darstellung einer solchen Steuer hätte, um einen guten Schritt weiter gekommen.

Die Steuern und ihre Umänderungen spielen gewiß eine wichtige Rolle in der Geschichte der Kulturstaaten; bis jetzt aber hat man es immer verstanden, den Hauptantheil an den Staatslasten auf die Schultern der großen Masse zu wälzen. Wir haben die Einrichtung einer direkten Einkommensteuer zwar in vielen Staaten, aber immer in unvollkommener Form. Die großen Einkommen werden viel zu wenig in Anspruch genommen.

Herr Miquel hat von einer direkten Kapitalbesteuerung überhaupt eine sonderbare Vorstellung. Er will die Einkommen in verschiedene Rangstufen geordnet haben; es müsse, sagte er, eine schärfere Unterscheidung zwischen Erträgnissen aus erworbenem Vermögen und Erträgnissen aus Leibes- und Geistesarbeit gemacht werden. Man merkt leicht, wohin damit Herr Miquel will; er will damit sagen, daß man dem Unternehmervergewinn und der Grundrente noch hinterhürchen genug offen lassen werde, um sich einer scharfen Besteuerung zu entziehen; er giebt einwillen nur den Kapitalzins preis, der von den Nationalökonomern als die Grundlage des arbeitslosen Erwerbs aufgefaßt wird. Danach würden die Finanzpläne des Herrn Miquel hauptsächlich die Rentiers und die Börsianer treffen. Es sind aber unter den Börsianern sowohl wie unter den Rentiers so viele Leute, die sich den Luxus gestatten, nationalliberale Politiker zu sein, daß man kaum annehmen kann, es sei den Nationalliberalen erst mit einer solchen Art von Steuerreform. Die Nationalliberalen wären die erste Partei in der Geschichte, die eine Steuerreform durchsetzte, von der ihre eigenen Mitglieder stark in Mitleidenschaft gezogen würden. Für so edelmüthig, so idealistisch, so patriotisch-opferfreudig halten wir die Nationalliberalen nicht.

Die Konservativen drücken sich einfacher aus; diese wollen einfach die Kapitalrente stärker heranziehen und „das Handwerk gegenüber den Großbetrieben entlasten“. Wie sie das machen wollen, wird nicht gesagt; man sieht also, daß man es mit einer bloßen Wahlsphäre zu thun hat. Soviel ist aber sicher aus dem konservativen Wahlausruf zu entnehmen, daß die Kon-

servativen nicht daran denken, die Bodenrente stärker zur Besteuerung heranzuziehen. Wahrscheinlich halten sie den Grund und Boden für kein Kapital und fassen auch demgemäß dessen Ertrag auf. Diese Auffassung paßt herrlich in die ganze konservative Wirtschaftspolitik.

Hier kommen eben wieder die leider großen Interessengruppen zum Vorschein, die sich stets bekämpfen, wenn in den Parlamenten die Börse und der Grundbesitz von der Gesetzgebung berührt werden. Diese beiden Interessengruppen, die Vertreter des beweglichen und des unbeweglichen Besitzes, ringen mit einander um die Herrschaft im wirtschaftlichen Leben; jede will die Gesetzgebung zu ihrem Behagen gestalten. Das ist zwar erklärlich, wir haben aber keinen Grund zu wünschen, daß eine dieser Gruppen zur vollständigen wirtschaftlichen Herrschaft komme. Es ist gut, daß sie sich theilweise lahmlegen, indem sie einander bekämpfen. Denn die Leute, die weder Kapitalzins noch Grundrente einnehmen, bilden die ungeheure Mehrheit der Staatsbürger und haben eben ihre eigenen Interessen.

Wir halten weder von der nationalliberalen noch von der konservativen Steuerreform etwas; indessen werden die Herren, auch wenn sie noch so schöne Phrasen dreheln, doch nicht ihre wahren Absichten verschleiern können. Das Volk weiß ganz genau, daß sie nicht so idealistisch sind, eine Entlastung des „kleinen Mannes“ auf ihre Kosten vorzunehmen, wie man fast glauben sollte, daß ihre Absicht sei, wenn man die Wahlausrufer ließe. Dergleichen zieht nach so vielen Erfahrungen heute nicht mehr.

Politische Uebersicht.

Eugen Richter kann's nun einmal nicht lassen, er muß bei jeder Gelegenheit neben den Parteien auch Personen anrempeln und alle Fragen ins persönliche Gebiet hineinziehen. So redete er auch vor einigen Tagen im Ivolisaale und meinte, daß sich die Sozialisten heftig bekämpften und einige Sterne wieder im Verbleichen seien. Dabei holte er denn den verstorbenen Dr. Schweiger zum Sulkurs herbei und wollte damit beweisen, daß das Mißtrauen der Arbeiter gegen ihre Führer gerechtfertigt sei. — Es ist uns nicht angenehm, Personen fortschrittlichen Angebotes hier zu nennen, deren Stern längst verblüht ist, die aber gleichfalls beweisen, daß das Mißtrauen, welches ganze Schichten der Bevölkerung gegen die Führer der Fortschrittspartei hegen, gerechtfertigt ist. Ein Hauptführer in der fortschrittlichen Bewegung, ein intimer Freund von Schuler-Delitsch, der längere Jahre auch ein fortschrittliches Arbeiterblatt, den „Arbeiterfreund“ in Koburg, herausgab, war Rechtsanwalt Feodor Streit, dessen politische fortschrittliche Laufbahn, da er Münzgeländer unterschlug, im Zuchthause endete. — Ein längst verblühter Stern der Fortschrittspartei ist Herr Franz Duncker. Dann stand zu Anfang der

Biber, der mit stoischer Ruhe, indem er seinem Lomahawf, welcher durch eine sinnige Vorrichtung zugleich die Stelle einer Mordwaffe und einer Tabakspfeife vertrat, dicke Rauchwolken entlockte, nach der Mündung des Jordan hinüberschaute.

„John besitzt ein gutes Auge und ihr habt eine kunstvolle Hand,“ antwortete der Delaware nachlässig; „er hat die Männer beobachtet, als sie am Jordan übernachteten, und er hat ihre Gesichter auf Eurem Papier gesehen. Es giebt nicht zwei Menschen, die nur ein Gesicht haben.“

„Aber ich sah sie nur einmal und zwar flüchtig, es ist nicht anzunehmen, daß ich ihre Züge so genau getroffen habe,“ wendete Fall zweifelnd ein.

„Wir wollen warten und sehen,“ gab der Biber zur Antwort.

„Und was wird unsere nächste Aufgabe sein?“ fragte Fall und im Tone seiner Stimme belundete sich Unruhe und Besorgniß. „Seit Wochen streifen wir umher wie geheimes Wild, und Alles, was wir gewonnen haben, sind eigentlich doch nur Rathmahungen. Wir wissen nicht einmal genau, in welchem Hause sie Weatherton gefangen halten, noch weniger, was sie über ihn beschloffen haben.“

„Ihr seid sehr ungeduldig,“ entgegnete der Schwarze Biber, die Achseln mittelidig zuckend. „Ihr wollt Eurem Freunde helfen, und wisst nicht wie. Zeit genug für ihn und für uns; warten und sehen und keinen Schlag vergebens thun. Ehe aber ein Schlag geführt wird, Alles wissen, was die Mormonen bezwecken.“

„Ihr habt recht, ich sehe es ein,“ versetzte Fall trübselig, „doch begreife ich nicht, wie wir, ohne mit den Mormonen selbst offen zu verkehren, hinter ihre Geheimnisse kommen wollen.“

„Hören und sehen,“ antwortete der Schwarze Biber mit einem verschmitzten Lächeln, „hören und sehen, und selbst nicht gehört und gesehen werden.“

„Dann vermögt Ihr mehr, als andere Menschen, zumal in einer Zeit, in welcher die Mormonen so wachsam sind,“ bemerkte Fall misanthropisch.

„Ich denke, ich kann,“ bestätigte der Delaware, „und was die Wachsamkeit anbelangt, so befinden sich ihre schärf-

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

Nachdem Weatherton und Rast von ihren Freunden und Befährten getrennt worden waren, hatten Fall, der Schwarze Biber und John die Antilopen-Insel zu ihrem Aufenthalt gewählt. Sie befanden sich dort weit aus dem Bereich der doppelten Postenketten der sich einander gegenüberstehenden Streitkräfte. Außerdem durften sie darauf rechnen, daß die Insel ihrer Unzugänglichkeit wegen ganz unbeachtet bleiben würde; zugleich vermochten sie aber auch leichter Weatherton im Auge zu behalten und sich Kenntniß von seinem Ergehen zu verschaffen.

Wenn nun die beiden Delawaren die Mormonen nicht zu scheuen brauchten, und Fall, als umherreisender deutscher Künstler, ohne Verdacht zu erregen, in der Salzseestadt hätte auftreten können, so hielten sich alle drei doch auf das sorgfältigste verborgen; denn würde ihre Anwesenheit in der Nähe der Salzseestadt erst ruckbar, dann müßten sie darauf gefaßt sein, zum allerwenigsten beobachtet zu werden, und dem ersten Zeichen von ihnen, welches auf ihre Verbindung mit den Gefangenen gedeutet hätte, würde unbedingt eine Ausweisung aus dem Thale gefolgt sein.

Entdeckte man sie wirklich einmal, wenn sie ihre Nachforschungen bis in die Hauptstadt selbst oder bis nach Fort Utah ausdehnten, dann blieb ihnen ja noch immer der Ausweg, mit irgend einem Vorwande hervorzutreten und die Mormonen offen um Gastfreundschaft zu bitten.

Ein zufälliges Zusammentreffen mit Reynolds und Jansen mußte allerdings auf alle Fälle und um jeden Preis vermieden werden, weil ein Wiedererkennen Fall's zu befürchten stand und demnächst Verdacht gegen ihn und seine indianischen Befährten wachgerufen worden wäre. —

Trotzdem sich die drei Abenteurer nur mit der größten

Vorsicht bewegten, war es ihnen doch gelungen, Zuverlässiges über Weatherton's Lage zu erfahren. Ebenso hatten sie durch geschicktes Ausfragen von Kindern Kunde von dem Eintreffen der Karavane in Fort Utah erhalten. Ueber Gertha Jansen und ihre Begleitung wußten sie indessen nur sehr wenig, doch brachten sie den lebhafteren Verkehr zwischen Fort Utah und der Salzseestadt mit diesen sowohl, als mit Weatherton's Beschick in Verbindung, zumal der Verkehr vielfach und gewöhnlich durch dieselben Personen aufrecht erhalten wurde. Sie wendeten ihre Aufmerksamkeit daher vorzugsweise diesen vermittelnden Boten zu und schauten keine Mühe, keine Anstrengung, wenn sie dadurch auch nur im Entferntesten ihren Zwecken zu dienen glaubten.

Nicht weit von der Stelle, wo die Sandbank gewissermaßen die Ueberbrückung von der Insel nach dem Festlande bildete, saßen der Schwarze Biber und Fall in erster Unterhaltung bei einander. Außer den Sätteln und ihren Waffen, die neben ihnen lagen, war keine Spur von einem Lager sichtbar. Dasselbe befand sich weiter oberhalb hart am Rande des Sees unter einem höhlenartig ausgefüllten Felsen, wo eine süße Quelle spärlich dem gedursteten Gestein entrieselte. Aus dem Wesen der beiden Gefährten und aus der Aufmerksamkeit, mit welcher wenigstens immer einer von ihnen die ferne Mündung des Jordan im Auge behielt, ging hervor, daß ganz besondere Gründe sie veranlaßt hatten, gerade diesen Punkt zu ihrem zeitweiligen Aufenthalte zu wählen. Ihre Pferde und das des abwesenden John warteten in dem seichten Wasser umher und vergnügten sich damit, die äußersten Spitzen der Dinsen abzubeißen, die, sehr dünn zerstreut, kaum erst eine Elle hoch, dafür aber um so zarter und saftreicher, über das Wasser emporgeschossen waren.

Sie mußten längere Zeit daselbst zugebracht haben, denn Fall begann schon deutliche Zeichen von Ungebuld von sich zu geben, und fast alle fünf Minuten blickte er zu der Sonne hinauf, die sich den westlichen Höhen zuneigte.

„Ich hoffe, John hat sich nicht getäußt, als er gestern die beiden schwedischen Mormonen zu erkennen glaubte,“ sagte er nach einem längern Schweigen zum Schwarzen

Kommunales.

w. Zwangsweise Einziehung restirender Steuern. Obgleich die bisher vom Vollstreckungsamt ausgeübte zwangsweise Einziehung von Steuerresten durch Verfügung des Magistrats der Abteilung III der Steuer-Deputation überwiesen ist, ist der Geschäftsumfang des städtischen Vollstreckungsamtes in stetiger Zunahme begriffen. Mühen doch 1883/84 nicht weniger als 34 399 Einziehungsaufträge erteilt werden, während 1882 noch 33 288 genühten. Die Hauptarbeit erwuchs aus der Einziehung der Beiträge zum Gefindefonds, deren gutwillige Zahlung seitens der Betroffenen immer seltener stattfindet, wie dies die Zahlen für 1881 bis 1883/84 zeigen. Dieselben ergeben für 1881 15 460, für 1882 15 938 und für 1883/84 bereits 18 818 Aufträge. Weitergehende Schlüsse auf die wirtschaftlichen Verhältnisse aus der Höhe dieser Zahlen herzuleiten, erscheint unthunlich, da eine erhebliche Zahl von Aufträgen dieselben Posten betraf. Geht man auf letzteres Moment als das bedeutungsvollere ein, so findet sich, daß z. B. jene 18 818 Aufträge aus 9498 einzuziehenden Beiträgen zum Gefindefonds resultierten; es spricht sich eben hier das häufige Wechseln der Herrschaft mit Dienstboten aus. Bei allen andern die zwangsweise Einziehung betreffenden 15 581 Aufträgen beträgt die Differenz gegen die wirklichen Posten nur 1944, d. h. 13 637 Posten kamen in Frage. Unter den Aufträgen 4400 betrafen Requisitionssachen, d. h. zwangsweise Einziehung von Geldern, welche augenblicklich in Berlin wohnhafte Personen andern Magistraten verschuldet: 1229 betrafen Lohnforderungen, 700 Kanalisationsabgaben, 339 Feuerstättenbeiträge, 219 Stadtausleihungsgeldern etc. Die Einziehung geschieht durch besondere Vollstreckungsbeamte, sogenannt im Gegensatz zu den Steuer-Erzehoren, deren jedem ein besonderes Revier zugetheilt ist. Die meisten Aufträge kamen im V. Revier vor (Schöneberger und Tempelhofer Vorstadt und größter Theil der diesseitigen Louisestadt) mit 6649, die wenigsten im III. Revier (Spandauer Viertel, Oranienburger Vorstadt und Wedding) mit 4399. — Von allen 34 399 Aufträgen gelangten 23 135 zur Erledigung, darunter 12 344 oder ca. 36 pCt. aller durch Zahlung bei der Mahnung oder innerhalb der Mahnfrist. Bei 2180 Aufträgen erfolgte zwar Zahlung, aber erst vor Vollzug der Pfändung; in 1178 Fällen trat förmliche Pfändung ein bezw. Zahlung nach der Pfändung. Ein wirklicher Verkauf der Pfandstücke fand nur in 36 Fällen, 1882 nur in 19 Fällen statt.

Lokales.

Der Austritt aus den „Ortskrankentassen“ kann nur bei Schluß des Rechnungsjahres stattfinden und zwar nach vorübergehender dreimonatlicher Kündigung. Da nun das Rechnungsjahr in manchen Orten mit dem 30. November, in anderen dagegen mit dem 31. Dezember abläuft, so muß die Kündigung im ersteren Falle vor dem 1. September und im letzteren Falle vor dem 1. Oktober stattfinden. Der Ablauf des Rechnungsjahres ist aus den Statuten der betreffenden Ortsklassen zu ersehen. Wer also aus diesen Klassen ausscheiden will, muß sich sofort Kenntniß verschaffen, wann das Rechnungsjahr abläuft und dann entweder vor dem 1. September, oder vor dem 1. Oktober seinen Austritt schriftlich beim Vorstände der betreffenden Ortsklasse anmelden und zwar geschieht diese Abmeldung am zweckmäßigsten in Gegenwart eines Zeugen oder vermittelt eines „eingeschriebenen“ Briefes. Als Abmeldung genügt folgendes Schema:

Der Unterzeichnete meldet hiermit seinen Austritt aus der (Name der Ortsklasse) an und wird mit Schluß des Rechnungsjahres aus derselben ausscheiden.

(Ort und Datum.) (Vor- und Zuname, Geschäft, sowie Name und Wohnung des Arbeitgebers.)

Es genügt nun aber diese Abmeldung allein nicht, sondern die Betroffenen müssen auch vor Ablauf der 3 Monate den Nachweis erbringen, daß sie Mitglieder einer freien, dem § 75 des Gesetzes „Die Krankenversicherung der Arbeiter“ entsprechenden Klasse geworden sind. Wird dieses unterlassen und damit der eine Termin zum Austritt versäumt, so bleiben dieselben auf ein weiteres Jahr Mitglied der Ortsklasse. Wer also seinen Austritt aus diesen Klassen bewerkstelligen will, für den heißt es „Aufgepaßt“.

Mit der Herstellung der Telegraphenleitung von Spandau nach Potsdam ist in den letzten Tagen begonnen worden. Die Depeschen, welche von Spandau nach Potsdam und nach anderen in derselben Richtung liegenden Orten bestimmt sind, brauchen nicht mehr den Umweg über Berlin zu machen, wo sie nicht selten eine Verzögerung erlitten.

Leider ist das diesjährige Stralauer Fischzugfest nicht ohne jene Ausschreitungen verlaufen, durch welche sich leider bei gewissen Berliner Elementen der höchste Grad der feindseligen Stimmung dokumentirt. Eine schwere Verletzung wurde am Montag Abend gegen neun Uhr einer Frau zuge-

welcher Lohn sich in ihrer Nase befand, hörte er nicht ein einziges Mal Beatherton's Namen nennen. Dagegen verhandelten sie eifrig über einen Knaben, von welchem Lohn aber nichts wußte, und daher auch das Erlaßte in keine Beziehung mit Beatherton oder dessen Plänen zu bringen vermochte.

In dem Augenblick, in welchem sie um die Ecke bogen und den daselbst verborgenen Delawaren fast streiften, hatte der kleinere von Beiden das Wort ergriffen.

„Ihr haltet es also für ratsam, den Knaben nach Fort Utah zu senden?“ fragte er mit zweifelndem Ausdruck.

„Ganz gewiß,“ antwortete der andere mit Entschiedenheit, „es ist notwendig, eben so wohl des Mädchens wegen, als auch — nun, Ihr wißt ja, Weiber denken anders als Männer, und einer Mutter ist nicht zu verargen, wenn sie sich nach ihrem Kinde sehnt.“

„Bruder Elliot,“ antwortete Holmsten, „habt Ihr bedacht, daß ein einziges unvorsichtiges Wort von Euch oder von Eurer Gattin unsere Pläne scheitern machen kann?“

„Es wäre möglich,“ entgegnete Elliot, „aber daß es nicht geschehen wird, dafür stehe ich ein. In meinem Hause wissen nur die Mutter und ich um das Kind; selbst meine zweite Frau hat noch keine Ahnung davon, indem ich sie erst in mein Haus nahm, nachdem unser Vertrag schon seit Monaten bestanden hatte.“

„Aber die übrigen Bewohner des Forts?“ unterbrach Holmsten seinen Gefährten.

„Die übrigen Bewohner des Forts?“ fragte Elliot geringschäßig zurück, „o, die wissen, daß meine erste Frau die Mutter von Zwillingen wurde. Außerdem wissen sie aber auch, daß eins der beiden Kinder, noch kein volles Jahr alt, auf einer Reise, welche ich, nur begleitet von Weib und Kind, hierher unternahm, starb und auf dem Ufer des Jordans begraben wurde; ferner, daß meine Frau dann Euer Kind, welches von Indianern aus dem Sandsturm gerettet und Euch gerade zu seiner Zeit zurückgebracht worden war, zu sich nahm, um es vorläufig zu pflegen und zu erziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

eine zweite, nicht minder Auffsehen erregende Affaire. Es handelt sich um einen kolossalen Diebstahl im königlichen Schlosse zu Turin, bei welchem das ganze, an 30 000 antike griechische und römische sowie mittelalterliche Münzen und Medaillen umfassende Münzkabinett des Königs, ferner 4 Halsketten und Ordenssterne des Annunziatenordens in Brillanten im Werth von 600 000 Fr., dann die beiden dem König Emanuel von den Städten Turin und Neapel dargebrachten prachtvollen Kronen und der überaus reiche mit Brillanten, Rubinen und Smaragden besetzte Ehrensäbel, der dem König Viktor Emanuel, wenn ich nicht irre, von den Venezianern verehrt wurde, nebst einer großen Anzahl anderer Kostbarkeiten im Gesamtwerte von wenigstens 2 1/2 Millionen Franken gestohlen wurden. Obgleich die Diebe alles so eingerichtet hatten, daß ein Einbruchdiebstahl vermuthet werden sollte, ist es wahrscheinlicher, daß der Diebstahl von irgend einem Beamten unter Mithilfe einiger Diener bei der Waffensammlung und Schatzkammer begangen worden ist. Bisher scheint es nicht, daß die Turiner Polizei eine Spur der Diebe entdeckt habe, obgleich ein bei der Waffensammlung in Verwendung stehender Aushilfsdiener in Verwahrungshaft genommen wurde. Da Turin in der Nähe der französischen und der schweizer Grenze liegt, ist es nur zu wahrscheinlich, daß es den Dieben bereits gelungen ist, ihre Beute im Auslande in Sicherheit zu bringen und, wenn nicht anders eine der großen Seltenheiten des Münzkabinetts irgendwo im Auslande austauscht, werden auch die Diebe wohl unbekannt bleiben.

Großbritannien.

Die Einnahme von Kassala durch die Insurgenten des Sudans, sowie das weitere Vorrücken der letzteren bei in England allem Anschein nach neue Besorgnisse erweckt. Während daher unlängst gemeldet wurde, daß die Rücksendung von Truppen aus Egypten unmittelbar bevorsteht, theilt nunmehr ein Telegramm des „Reuter'schen Bureau's“ mit, daß der Befehl für den Transport von vier Infanterie-Bataillonen von Alexandria nach England zurückgenommen worden ist.

Der diesjährige Gewerkevereins-Kongress wird am 7. September und an den fünf folgenden Tagen in der Cambridge-Hall, Southport, abgehalten werden. Auf der Tagesordnung steht: 1) die Zusatzbill zum Haftpflichtgesetz von 1880; 2) Befähigungszeugnisse für Personen, denen die Leitung von Dampfmaschinen und Dampfseilen unterstellt ist; 3) die mögliche Vermehrung der Zahl der Fabrik- und Werkstatt-Inspektoren; 4) das Recht der Angehörigen verunglückter Bergleute, bei der Leichenschau anwesend oder vertreten zu sein; 5) das Genossenschaftswesen und dessen Verhältnis zum Gewerkevereinswesen; 6) Kodifikation der Gesetze betreffend Vagantensachen; 7) Reform der Landgesetze; 8) öffentliche Untersuchung plötzlicher oder zufälliger Todesfälle in Schottland.

Afrika.

Die Verhältnisse im Kaplande liegen für das englische Herrschaftsinteresse belanlich insofern ziemlich ungünstig, als das angelsächsische Bevölkerungselement sich dem holländischen gegenüber in entschiedener Minorität befindet und keine Aussicht vorhanden ist, diese Proportion in absehbarer Zeit zu Gunsten Englands umzuwandeln. In richtiger Erkenntniß ihrer ethnographisch bedrohlichen Situation sucht deshalb das Angelsächsenthum am Kap jetzt einen Rückhalt an den daselbst ziemlich zahlreich vorhandenen deutschen Anwohnern, mit denen es sonst nicht gerade auf dem besten Fuße lebe. Wie man in Bezug auf die Deutschen spekulirt, dafür giebt nachstehende Auslassung der „Cape Times“ einige interessante Anhaltspunkte. „Wir haben“, schreibt das Blatt, „viele deutsche Einwanderer unter uns, und dieselben haben sich im Allgemeinen gut bewährt und sind unzweifelhaft mit ihrem strebsamen, unternehmenden Wesen geeignet, um erfolgreich gegen die Schwierigkeiten anzukämpfen, welche unter diesem Himmelsstrich sich dem kleinen Landwirthe entgegenstellen im Gegensatz zu den Besitzern vieler tausend Morgen Landes.“ Dann geht „Cape Times“ nach Aufzählung der lobenswerthen Eigenschaften der Deutschen zur Frage der Besiedelung Bechuanalands über und schlägt dafür Deutsche vor, indem als Begründung angeführt wird, wie z. B. in Texas (Amerika) unter sehr ungünstigen Verhältnissen die deutschen Niederlassungen sich als Muster von Sauberkeit, Strebamkeit und Fleiß erwiesen haben und dort durch deutsche Schwierigkeiten überwunden worden seien, denen die Angehörigen anderer Nationen unterlagen. Weiter heißt es: „Welch sichere Garantie für Ordnung und Ruhe würden diese Ansiedler dort in jenem vielgeplagten Lande bieten. Und dann würde sicherlich eine Handelsstraße und Handel sich dort zeigen.“ Solcherlei Kundgebungen stehen in englischen Kreisen jetzt keineswegs mehr vereinzelt da und bringen den Deutschen am Kap zum Bewußtsein, daß sie einen wirtschaftlichen Nachfaktor bilden, mit dem in Zukunft gerechnet werden muß.

fährte, ließen sich Schritte vernehmen, die sich schnell näherten. Dieselben rührten von zwei Männern her, die in einer leisen, aber sehr ernstlichen Unterhaltung verhielt, offenbar unbeobachtet bleiben wollten; denn trotzdem sie eifrig zu einander sprachen und ihre Schritte beschleunigten, veräumten sie doch nicht, von Zeit zu Zeit rückwärts zu schauen, als wenn sie befürchtet hätten, von ungerufenen Zeugen eingeholt und belauscht zu werden.

Als sie am Ende der Straße auf das sich zwischen dem Fluß und der Stadt hinziehende und zum Theil in Gärten umgewandelte freie Feld gelangten, bogen sie gleich gegen Norden an den Häusern und den noch unbenutzten Bauplätzen hinunter. Wie Fall zu unerschanden glaubte, lenkten sie gerade auf das abge sondert in einem eingefriedigten Garten stehende Haus zu, auf welches John, ehe er sich entfernte, hingewiesen hatte.

Raum errieth der Schwarze Biber aber, daß diese zwei von den bezeichneten Persönlichkeiten seien, so schlich er, gefolgt von dem Males, über die Brücke hinüber. Dann schlich er unter dem Schutz des Ufers im Bett des Flusses fortbewegend, gelangte er bald so weit, daß er sich dem seiner Wachsamkeit empfohlenen Hause gerade gegenüber befand, ihm also ein von John gegebenes Zeichen nicht entgehen konnte.

Von diesem hatten sie seit seiner Entfernung nichts mehr gesehen oder gehört. Wenn aber die beiden Normonen, nachdem sie aus der Stadt herausgetreten waren, anstatt nur rückwärts zu schauen und zu lauschen, sich einige Schritte zurückbewegt und dicht an den Häusern hingepäht hätten, so würden sie wahrscheinlich zu ihrem Verdruss entdeckt haben, daß ihnen die Gestalt eines Mannes in ganz geringer Entfernung nachschlich und immer näher an sie heran zu kommen trachtete.

Es war dies der Delaware, der, obgleich er wußte, daß sein Leben von einer Entdeckung abhing, Alles aufbot, aus den Worten der vor ihm her Schreitenden nähere Aufschlüsse über das Beatherton bestimmte Geschid zu erlangen.

Dieselben schienen sich indessen weniger um den gefangenen Offizier zu kümmern, denn auf der ganzen Strecke, auf

Unmöglichkeit eines Gemüthssoles nicht zu überzeugen. Ferner ist eine Anzahl elsfässiger Fabrikanten beim Bundesrathe die Einziehung des Eingangszolles für Webzeuge (Webertüten, Verbindung mit Schäften), welche nach dem amtlichen Verzeichnisse gegenwärtig wie Maschinen verzoollt werden, beantragt, und die preussische Regierung hat sich damit, das Gutachten der in Betracht kommenden Handelskammern einzuholen. Wodurch die Zollerbhöhung begründet wird und in welcher Höhe sie vorgeschlagen wird, ist noch nicht bekannt geworden; nur ist aus dem letzten Sitzungs-Protokolle der Handelskammer zu Varmen zu ersehen, daß dieselbe beabsichtigt hat, in ihrem Gutachten sich gegen die Zollerbhöhung auszusprechen. Da aber die elsfässigen Fabrikanten stets auf ein mögliches Ohr für ihre Bitten um Zollerbhöhung oder Ablehnung von anderswo ausgesprochenen Wünschen auf Zollermäßigungen oder Einfuhrerleichterungen rechnen dürfen, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß dem Reichstage demnächst eine neue Follnovelle vorgelegt werden wird. Dann würden natürlich auch weitere Wünsche nicht ausbleiben. Ein solcher ist ohnehin schon auf dem vorigen Tage in Berlin abgehaltenen Kongress deutscher Sattlermeister ausgesprochen worden. Von einem schlesischen Teilnehmer an demselben wurde, weil angeblich der österreichische Wagenbau den schlesischen ruinire, ein hoher Eingangszoll auf österreichische Wagen verlangt. Der Kongress beschloß, die Angelegenheit auf die Tagesordnung der nächstjährigen Versammlung zu stellen. Wenn die Forderungen nach neuen Zöllen sich während der nächsten Monate in gleicher Weise mehren, werden die Zollschatten in der nächsten Reichstagsession kaum weniger Raum einnehmen, als in der letzten.

Die Ausweisungen von preussischen Staatsangehörigen aus Rußland-Polen scheinen nunmehr gleichfalls einen größeren Umfang angenommen zu haben. Der Warschauer Ober-Polizeimeister hatte eine Revision der Legitimationspapiere derjenigen Personen, welche aus Preußen stammen, angeordnet, und als sich herausstellte, daß viele derselben entweder gar keinen oder einen bereits abgelaufenen oder sonst ungeläufigen Paß hatten, so wendete er sich an das deutsche Generalkonsulat mit dem Gesuche, diesen Personen eine Legitimation zu der Rückreise nach Preußen zu geben. Dies geschah auch, indem das Konsulat diesen Personen eine Reiseurkunde mit der Anweisung erteilte, sich auf kürzestem Wege über die Grenze nach Preußen an denjenigen Ort zu begeben, von wo sie gekommen waren; auch wurde dabei in der Reiseurkunde angegeben, daß dies in Folge der Ausweisung seitens des Ober-Polizeimeisters von Warschau geschehe. Die Anzahl der auf diese Weise Ende Juli d. J. aus Warschau ausgewiesenen Deutschen betrug 140. Am 7. d. M. ging ein Transport derartiger Ausgewiesener von Warschau zu Fuß ab, und ein Theil desselben kam am 19. d. Mts. zu Alexandrowa an der Grenze an, um dort hinübergewiesen zu werden. Die zu diesem Transport gehörigen Männer gingen in zwei zusammen, mit Fesseln aneinander geschlossen, die man ohne Fesseln. Auf der Route, welche mit der Eisenbahn in fünf Stunden zurückgelegt wird, übernachteten die zu dem Transport Gehörigen in den betreffenden Ortsgefängnissen. Die meisten von ihnen hatten mit der Eisenbahn auf eigene Kosten bis zur Grenze fahren wollen, doch war dies nicht gestattet worden. Die Leute gehörten verschiedenen Ländern an; es waren darunter einfache Arbeiter, Handwerker, Hausleute, jüngere und ältere Leute, Dienstmädchen, Frauen in Begleitung ihrer transportirten Männer, Bonnen und Gouvernanten, zum größten Theil der Sprache und Nationalität nach Deutsche.

Oesterreich-Ungarn.

Der Kaiser von Rußland und der Kaiser von Oesterreich sind nunmehr in Kremier eingetroffen. Größer als die Zahl der Adjutanten und Korrespondenten ist in Kremier die Zahl der Polkisten. Außer den russischen im Gefolge des Jaren hat die österreichische Regierung, um die Sicherheit ihres Gastes zu bewahren, großartige Vorkehrungen getroffen.

Serbien.

Belgrad, 21. August. Der Bürgermeister Bladan Gioran hat anlässlich einer zwischen dem Bürgermeisteramte und der Stadtpräfektur als kontrollirenden Staatsbehörde entstandenen dienstlichen Kontroverse in seinem letztjährigen Rechenschaftsbericht gegen die Organe der Staatsverwaltung einige scharfe Bemerkungen gemacht. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde nun der Bürgermeister wegen Verletzung des Kriegsgesetzes, der Polizeibehörde, der Gendarmarie und des Ministeriums des Innern, und wegen Verletzung des Gemeindegesetzes in den Anklagestand versetzt. Die Anklage ist auf die §§ 103 und 104 des Strafgesetzes, auf § 43 des Gemeindegesetzes und auf § 73 des Gemeindegesetzes basirt. Die Verurteilung eines so angesehenen Mannes wie Bladan Gioran in den Anklagezustand ruft hier allgemeines und peinliches Aufsehen hervor.

Italien.

Die Aufregung, welche die Verhaftungen wegen Hochverraths hervorgerufen haben, hat sich noch vergrößert durch

Unternehmen unmöglich machen,“ fügte er, wie sich entschuldigend, hinzu. Im nächsten Augenblicke stand er auf dem Ufer des Flusses, und geräuschlos glitt er über die Brücke hinüber gerade auf die nächsten Häuser zu, wo er bald darauf in der Dunkelheit verschwand.

„Ein guter Junge,“ sagte der Schwarze Biber zu Fall, indem er wohlgefällig mit der Hand hinter John her deutete; „zwei Otterbälge würden ihm nicht mehr Freude machen, als dieses geheime Kundtschaften. Ja, ja, es geht nichts über etwas Abenteuer. Lebt man sonst zu Hause auf der Farm, ohne alle Aufregung, einen Tag wie den andern. Die Negerknaben bestellen das Feld und unferneins schaut ihnen zu. Ja, es ist durchaus notwendig, hin und wieder eine kleine Jagdreise zu unternehmen; bringt zwar nicht mehr viel ein, aber zuweilen stößt man noch auf etwas Aufregung. Ein glücklicher Zufall war's, der mich mit Euch und Cuern Gefährten zusammenführte.“

So sprach der halbivilisirte Indianer behaglich vor sich hin. Er gedachte seiner sorgenfreien Heimath und der Klauen, die er sich allmählig durch seine Dienstleistungen von den Amerikanern erworben hatte, wie eines notwendigen Uebels. Je mehr aber seine Geisteskräfte in der gegenwärtigen Lage angepannt wurden, um so sichtbarere traten die Reigungen seiner kriegerischen Vorfahren in den Vordergrund, nur daß er, etwas geschwächerter als diese, seine Freude über die bevorstehende Aufregung in Worten an den Tag legte, während Fall fast Unwillen darüber empfand, daß er die Sache so leicht zu nehmen schien.

Das Geräusch, welches das Signal zu John's Ausbruch gewesen, rührte von einer großen Gesellschaft von Männern her, die nach einer Beratung in der öffentlichen Halle, dieselbe eben verließ und sich in kleinere und größere Gruppen aufstellte. Indem diese sich nun nach allen Richtungen hin den verschiedenen Stadttheilen zu bewegten, verstummte allerdings der summende Lärm, dafür machten sich die einzelnen Gesellschaften wieder bemerklicher, indessen weniger durch lautes Sprechen, als daß ihre Fußtritte zwischen den weit auseinander stehenden Häusern wiederhallten, und hin und wieder von den Heimlehrenden eine Thür zugeschlagen wurde. Auch in der Straße, welche gerade auf die Brücke zu

flücht, die sich mit ihrem Manne auf dem Heimwege von Stralau befand. Eine Schaar junger, animierter Burschen trennte das Ehepaar mit kräftigem Anlauf, wobei die Frau so heftig gegen einen Alcebaum geschleudert wurde, daß sie stark im Gesicht blutete. Ihrem Manne wurde, als er sich gegen die Störerbredier wendete, von anderer Seite der Hölinderhut so aufgetrieben, daß auch er momentan wehrlos war und die Angreifer entkommen lassen mußte. Etwas später wurde am Schießplatze Thor eine größere Schlägerei durch die Brutalität eines Mannes, der einer Frau mit dem Regenkleid ohne Veranlassung in's Gesicht geschlagen hatte, hervorgerufen, jedoch durch das energische Eingreifen eines berittenen Schutzmannes bald beendet.

Ueber einen recht peinlichen Vorfall, bei welchem ein Geistlicher eine unliebsame Rolle spielt, wird dem „B. B. C.“ gemeldet: Die Bewohner der Auguststraße in Nowawes wurden am Freitag durch eine Jagd, welche der Ortsgeistliche, Prediger Koller, auf ein Schußmädchen machte, in nicht geringer Aufregung versetzt. Die Veranlassung dazu soll folgende gewesen sein: Die in der Auguststraße wohnenden Arbeiter Hebe'schen Eheleute haben eine Tochter, welche zu Michaelis konfirmirt werden soll, außerdem aber noch kleinere Kinder, welche der Beaufsichtigung und Wartung bedürfen. Um außer dem Hause arbeiten zu können, und da das Mädchen bereits vierzehn Jahre alt ist, schickten die Eltern dasselbe nach den Hundstagsferien nicht mehr zur Schule. Nach acht Tagen kam der Amtsdienere und forderte die Eltern auf, das Kind wieder zur Schule zu schicken, welcher Aufforderung sofort nachgegeben wurde. Auf dem Schulsturz wurde das Mädchen aber schon von der Lehrerin, Fräulein v. Sabatky, erwartet, mit in die Klasse genommen und dort mit einem Rohrstock geschlagen. Die Züchtigung muß aber etwas hart ausgefallen sein, denn auf Veranlassung der Eltern stellte Herr Dr. Gräf ein Attest aus, daß das Kind blutrinzig geschlagen und dadurch ernste Folgen für die Gesundheit desselben nicht ausgeschlossen seien. Da nach Ansicht der Eltern ihre Tochter nun der Schonung bedürfte, schickten sie dieselbe wieder nicht zur Schule, gingen beide ihrer Arbeit nach und gaben dem Mädchen die Anweisung, die Stubenstür stets verschlossen zu halten. Am Freitag erschien nun Herr Prediger Koller, verlangte Einlass und ließ, als er ihm nicht gewährt wurde, sein Verlangen durch eine in demselben Hause wohnende Frau Caspar wiederholen. Aber erst als er drohte, die Thür gewaltsam öffnen zu lassen, erhielt er Einlass. Obgleich das Mädchen nur der Anweisung ihrer Eltern nachgekommen war, mußte eine solche Respektlosigkeit streng bestraft werden. Zuerst mußte Frau Caspar ihr die kleine Schwester, welche ihrer Obhut anvertraut war, abnehmen, dann gab es Ohrfeigen, welche etwas derb gewesen sein müssen, denn noch vorgestern wollte das Kind auf dem einen Ohr nicht hören können, hierauf wurde das Kind im Genick gepackt und die Treppe hinunter expedirt. Auf der untersten Stufe gelang es ihr aber, sich den Händen des gestrengen Herrn Predigers zu entwinden und das Weite zu gewinnen, um ihren Eltern von dem Vorgefallenen Mittheilung zu machen. So leicht wollte aber der Herr Geistliche das Mädchen nicht fahren lassen. Er drückte den Hut in den Nacken und rante dem Mädchen nach, hätte es aber schwerlich wieder ergriffen, wenn dasselbe nicht bei der Ludwigsgasse zu Falle gekommen wäre. Nachdem Herr Koller das Kind wieder dingfest gemacht, transportierte er dasselbe nach der Schule und übergab es an Fräulein Sabatky. Den Eltern, welche von dem Vorfall durch Bewohner der Auguststraße in Kenntniß gesetzt waren, wurde die Herausgabe ihrer Tochter verweigert, weil Herr Koller, wohl als Schulsprektor, bestimmt hatte, dieselbe solle bis am Abend eingepfercht bleiben. Der Herr Amtsvorsteher, an welchen sich der Vater wandte, erklärte, nicht einschreiten zu können; als sich aber ein Lehrer zu Herrn Koller begab, wurde das Mädchen entlassen, befindet sich aber seitdem, wohl infolge der Aufregung, krank. Anzeige von dem Vorfall ist sowohl der vorgesetzten Behörde, wie dem Amtsvorsteher gemacht worden. Es wird sich ja also bald ergeben, ob es zu den Befugnissen eines Seelorgers gehört, in fremde Wohnungen einzudringen, schulpflichtige Mädchen zu ohrfeigen und dieselben mit Gewalt nach dem Schulgebäude zu schleifen.

g. Die Landleute, welche die heutigen Wochenmärkte auf dem Dönhofsplatz und dem Gendarmenmarkt bezogen, waren bereits zum Theil mit Pelzen bedeckt, ein Beweis, daß die Nächte in der Umgebung Berlins recht kalt sein müssen. In Berlin selbst sieht man am Morgen ebenfalls schon winterliche Kleidungen in Gestalt von dicken Stoffmänteln, welche vielleicht noch einmal auf kurze Zeit durch den uns noch bevorstehenden fog. alten Weibersommer verdrängt werden.

h. Ueber einen bedauerlichen Unglücksfall, von welchem der in der Mödernstr. 138 wohnende Schlächtermeister und Hauseigentümer Geyer betroffen worden ist, wird uns erst heute folgende Mittheilung gemacht. Geyer erhielt am vergangenen Mittwoch den Besuch eines seiner Bekannten, des Schneidermeisters Wilh. B. aus Trebbin, den er einlud, mit ihm nach Mariendorf zu fahren. Beide bestiegen ein Breck, vor welchem ein muthiges, vierjähriges Pferd gespannt war. Auf der Chaussee nach Tempelhof, welche neu gepflastert wird, wurde das Pferd plötzlich scheu, ging im rasenden Galopp durch und rannte mit solcher Gewalt gegen einen Haufen aufgeschapelter Steine, daß beide Insassen vom Wagen geschleudert wurden. Die Stränge des Breckes zerrissen und dieses galoppirte nach Berlin zurück. Während B. ohne besondere Verletzungen davon gekommen, war Geyer so unglücklich mit dem Hinterkopf auf den Steinhaufen gestürzt, daß er regungslos auf der Erde liegen blieb. B. eilte nun sofort nach dem Militärhospital in Tempelhof, wo sich auch zugleich ein Stabsarzt zur Hilfeleistung bereit fand. Nachdem derselbe eine erhebliche Verletzung des Schädelknochens konstatiert, wurde Geyer nach seiner Wohnung überführt, woselbst er sich heute noch in sorgfältiger ärztlicher Behandlung befindet. Das Pferd wurde in der Mödernstraße aufgefangen.

i. Der Beerdigung des Lehrers Blisse von der Louisestädter höheren Mädchenschule, dessen Leben auf eine so schreckliche Weise beendet wurde, werden zahlreiche Vertreter hiesiger höherer Schulen beizuwohnen. Blisse war ein tüchtiger Lehrer und erregte sich allseitiger Beliebtheit. Wie wir von einem nahen Verwandten des Verstorbenen erfahren, war B. ein lebensfroher Jäger und auch ein guter Schütze, und diesem Vergnügen konnte er um so mehr nachgehen, als sein Vater, welcher Lehrer in dem 4 Meilen von Berlin entfernten Eichstädt, an der Nordbahn belegen ist, eine größere Jagd gepachtet hat. An jedem Sonnabend Nachmittag pflegte Blisse mit seinen beiden Kindern, einem 8 jährigen Knaben und einem 5 Jahre alten Mädchen, zu seinen hochbetagten Eltern nach Eichstädt zu fahren, um am Sonntag mit dem Jagdgewehr Wald und Flur zu durchstreifen. So auch am vergangenen Sonntag, wo er auf die bereits mitgetheilte Weise seinen Tod fand. Man kann sich den großen Schrecken des in den vier Jahren befindlichen alten Vaters und der Mutter denken, als ihnen die Mittheilung von dem traurigen Ende ihres Sohnes gemacht wurde, der sie heiter und guter Dinge verlassen hatte.

r. Gefälschtes Gewürz. Bei den amtlichen Untersuchungen nach gefälschten Nahrungsmitteln und Gewürzen, die auf polizeiliche Anordnung vorgenommen werden, hat sich auch eine Verfälschung des von den Kaufleuten als „Gewürz“ verkauften Produktes herausgestellt. Es sind Fälle ermittelt worden, wo ein ganz erheblicher Bestandtheil getrockneter Hagebutten dem Gewürz beigemischt war, und ist diese Fälschung höchst wahrscheinlich von den Engros-Händlern ausgegangen, gegen welche sich das weitere Ermittlungsverfahren richtet. Zwar ist die Beimischung getrockneter Hagebutten nicht gerade gesundheitsschädlich, dagegen besitzen diese dem Gewürz gegen-

über einen ganz erheblichen Minderwerth und da Hagebutten für manchen wenig appetitlich sein dürften, so liegt hier eine ganz ähnliche Verfälschungsmethode vor, wie bei Verwendung von Pferdefleisch zur Borselatzwurst. Für scharfsinnige Juristen würde sich nun ein ungemein interessanter Rechtsfall konstruieren lassen, wenn etwa ein Burschälcher zu seinen Würfeln außer dem Pferdefleisch auch noch Hagebutten-Gewürz verwendet hätte.

Die Louisestädter Oper unter Direktion Firmans eröffnet am Sonnabend (29. d.) mit Verdi's „Troubadour“, der bekanntlich ein Vorführen von 4 ersten Kräften gestattet und einen ziemlich korrekten Maßstab zur Beurtheilung der Leistungen bietet. Unter den engagirten Solisten und Solistinnen finden wir an dieser Kunststätte bereits bekannte und erprobte Namen; so die Tenore v. Kaminski und Zimmermann, die dramatische Sängerin Fräulein Waibel. Von den Neuengagierten erwähnen wir die Damen Kelsenmair, Schwärze und Rosen, die Herren Wolard, Lüder, Rüdenow, Vettinger und Veigen. Das gut besetzte Orchester steht unter Leitung der Dirigenten R. Fischer und A. Schreiber.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Lohnkommission der Zimmerer macht bekannt, daß nachstehend verzeichnete 34 Zimmermeister resp. Arbeitgeber, welche Zimmerleute beschäftigen, bereits einen Minimallohn von über 4 M. (4.25—4.50 M.) pro Tag an ihre Gefellen zahlen: F. A. Hoffmann, Sneyenaustr., Hoche, Bälowsstr., Schiller, Friedensstr.; Hepple, Bellealliancepl.; Raf, Pappelallee; Tesloff, Mödernstr.; Opig, Hagensbergerstr.; Reuter, Haidestr.; Helich, Weidenweg; Ueblich, Großgörschenstr.; Krogge, Weidenweg; Altenroth, Streifenstr.; Paul Häbel, Rossenerstr.; Lebber, Ballisadenstr.; C. Jung, Bellemanntstr.; Hermann, Friesenstr.; Zimmermann, Al. Roabit 89 90; Schneider, Reinedendorferstr.; Gosebruch, Riegelstr.; Ridowstr., Rheinsbergerstr.; Krause, Ugonstr.; Osten, Luisenufer; v. d. Henden, Friedensstr.; Riechmann, Höbenstr.; Gradehand, Lutherstr.; Eckert, Ritterstraße; Lufas, Wartenburgstr.; Jgel, Engelfufer; Architekt Raff, Alderstr.; Schunke, Friedrichs Karl- und Alexanderufer; Hingz, Forsterstr.; Darz, Greifswalderstr. und Wulhe, Rixdorf.

An die Risten- und Koffermacher Berlins. Unterzeichnete ersuchen alle Kollegen den Bezug nach der Werkstatt des Herrn Schalling fernzubehalten, da derselbe willens ist, seine alten Arbeiter, welche versuchten den jetzigen Preisstarif aufrecht zu erhalten, zu entlassen und durch neue zu ersetzen. — Herr Schalling war es, der seinerzeit den Bezug von Risten- und Koffermachern aus Leipzig veranlaßte und dadurch zur Ueberfüllung des hiesigen Arbeitsmarkts beitrug. Wahrmann. Weiching.

„Schutz der nationalen Arbeit“ — so lautete die Parole bei allen Forderungen und besonders bei denen, die der Eisenindustrie angeblich zu Gute kommen sollten. Wir bestreiten gar nicht, daß verschiedene Großindustrielle ihr Schäfchen dabei gehortet haben; aber anständig waren sie dabei auch nicht einmal, weil sie nicht ein einziges Stückchen Wolle an ihre Arbeiter abgaben. Und die Eisenindustrie als solche hat sich in Deutschland dabei nicht gehoben. Die elsaß-lothringische Eisenbahnverwaltung sieht sich nämlich in der Lage, ihre Wagen im Auslande zu bestellen. So war neulich in Straßburg die Lieferung von 37 Personen- und 8 Gepäckwagen ausgeschrieben. Der Zuschlag erhielt eine schweizerische Fabrik, die für den Personenwagen nur 5635, für den Gepäckwagen nur 3640 M. forderte, während die billigste deutsche Offerte 6900 M. und resp. 4800 M. betrug. Die Erparnis beziffert sich also bei dieser einen Submission auf 56 085 M. — Wo der Unterschied im Preise derart groß ist, da kann man gewiß nicht die Bahnverwaltung tadeln, daß sie die deutschen Fabriken umgangen hat. In der Schweiz aber sind die Arbeitskräfte nicht billiger als in Deutschland und auch wohl das Rohmaterial nicht. Woher kommen denn diese gewaltigen Preisunterschiede? Der deutsche Fabrikant richtet sich noch immer nach der Präse: „Der Staat kann bezahlen“ und stellt dabei Forderungen, die nicht erfüllbar sind. Undanbar ist derselbe noch dabei gegen den Staat, der ihm durch Schutzzölle ein großes Geschenk gemacht hat. Man sieht aber an diesem Beispiel, was es mit dem „Segen der Schutzzölle“ und dem „Schutz der nationalen Arbeit“ auf sich hat.

Arbeitsmangel ist nicht nur bei den Lohnarbeitern vorhanden, sondern auch bei den Handwerkern und sonstigen kleinen Leuten. So meldeten sich zu einem erledigten Künstlerstelle in Halle 80 Bewerber, meist Handwerker, Militäranwärter und nur einige Lohnarbeiter. Aber auch in den „studierten Kreisen“ fehlt es an Arbeit. So bewarben sich in Chemnitz um eine an der Handelsschule ausgeschriebene Lehrerstelle nicht weniger als 109 Kandidaten des höheren Schulamts! Ueberfüllt sind alle Branchen, genügende Arbeitsgelegenheit ist nirgendwo vorhanden — das sind in der That trübselige Zustände.

S Solingen, 25. August. Der Jahresbericht der Handelskammer des Kreises Solingen, welcher dieser Tage zur Vertheilung gelangte, sagt über die Geschäftslage folgendes: Die allgemeine Klage, welche im Jahre 1884, besonders in seiner zweiten Hälfte, sich in vielen Branchen des Exportgeschäftes geltend machte, hat auf unsern, für den Abzug seiner Artikel zum großen Theil auf das Ausland angewiesenen Bezirk auch ihren schädigenden Einfluß gehabt, weshalb wir außer Stande sind, von einer besonderen Besserung der geschäftlichen Verhältnisse sprechen zu können. Die uns von Seiten so vieler Fabrikanten zu Ohren kommenden Klagen dürften aber nicht allein dem stillen Geschäftsgang beigemessen werden, sondern theilweise wird der Grund auch in der hierorts stets zunehmenden Konkurrenz zu suchen sein, welche, um einen Theil des zu deckenden, sich aber nicht in gleichem Maße steigenden Bedarfes an sich zu ziehen, vielfach zu sehr reduzirten Preisen verkauft; dann aber ist, Dank mancher verbesserter Fabrikationseinrichtung, in den letzten Jahren auch die Produktionsfähigkeit erheblich gesteigert worden. In den geschlossenen Etablissements wurde während der Berichtsperiode fast allerwärts ruhig weiter gearbeitet, und wenn auch in der Hausindustrie einzelne Leute zeitweise ohne Beschäftigung gewesen sind, so war der Arbeitsmangel doch nicht der Art, daß die öffentliche Mithätigkeit in höherem Grade hätte in Anspruch genommen werden müssen, wie dies in den früheren Jahren der Fall gewesen. Im Ganzen und Großen sind, wie schon gesagt, die Resultate allerdings nicht als günstig zu bezeichnen, und von den verschiedenenartigsten bei uns vertretenen Industrien werden nur wenige sein, die nicht auf bessere sekundäre Ergebnisse gehofft hätten. Wir geben auch zu, daß die bei fast allen Fabrikanten und Händlern zum Ausdruck kommende Unzufriedenheit ihre Berechtigung hat; der Verdienst stand nämlich nicht im richtigen Verhältnis zu der aufgewandten Arbeitskraft, dem angelegten Kapital und dem gebahnten Risiko. Einen Blick auf unsere Absatzgebiete werfend, können wir zuerst konstatieren, daß das Geschäft in unserem Vaterland während der ersten sechs Monate durch die günstigen Ernte-Ausichten ziemlich belebt war; später trat aber ein Stillstand ein, der bis zum Schlusse des Jahres anhält. Die hohen Rölle, durch welche sich Frankreich, Desterreich und Rußland gegen das Ausland abschließen, haben einen fortwährenden Rückgang unserer Beziehungen zu diesen Ländern für viele Artikel bewirkt. — Italien hat durch die lang anhaltenden Epidemien etwas an Kaufkraft verloren, dann aber trägt auch die nicht zu unterschätzende einheimische Industrie viel zu dem langsamen Geschäftsgange bei. — Trotzdem, daß Spanien unter dem Einfluß der Cholera, der Ueberschwemmungen und des Erdbebens zu leiden hatte, konnte man mit den geschäftlichen Resultaten

dasselbst doch durchweg zufrieden sein. — England läuft in den meisten Artikeln weniger wie in den Vorjahren. — In Bedarf in der Türkei, in Belgien und Holland, in Dänemark, Schweden und der Schweiz konnte als ziemlich normal angesehen werden. Fast allerwärts wird das Geschäft aber als schwach; mit Anfang dieses Jahres trat sogar in der Schweiz ein Tarif in Kraft, nach welchem verschiedene unserer Artikel bedeutend höher verzoollt werden, z. B. Waffen zu Fr. 50, — anstatt zu Fr. 30, —, Waffenschloßwaren zu Fr. 40, —, während der frühere Satz nur Fr. 12, — war. — Der in den letzten Jahren in Griechenland sehr aufblühte Handel lag in Folge der verregneten Korinthenbrücke und des eingeführten Zwangsverkehrs so darnieder, daß die Reisenden es gerathen hielten, ihre Touren abzuführen. — Unser Abzug nach den Vereinigten Staaten hat leider nicht zugenommen, und die Erwartungen, welche man für die nächste Zeit auf dieses, für unsere Artikel so überaus bedeutende Absatzgebiet, hat sich das deutsche Geschäft dorthin im Allgemeinen gehoben hat. Nach den Konsulats-Ausweisen ist der Verkauf aus den Bezirken: Bremen um Mark 219 912 21, Eibenthal um Mark 775 982,10, Düsseldorf um Mark 717,40 gegen 1883 gestiegen. Die Verhältnisse in Süd- und Mittel-Amerika, in West-Indien und Mexiko liegen durchgehends viel zu wünschen übrig. Wenngleich die Ursachen des trübseligen Geschäftsganges in den einzelnen Ländern verschieden sind, so muß man doch in erster Linie fast überall auf die Entwerthung ihrer Produkte zurückzuführen. — Das Geschäft nach China ist in unregelmäßigen, abgesehen von Waffen, ganz unregelmäßigen Schwüngen. — Nach Indien war, bei den schlechten Preisen der Rohprodukte, das Geschäft hauptsächlich in der zweiten Hälfte des Jahres sehr still, auch läßt die Krise auf Java einen weitaus schädigenden Einfluß aus. — Wenn wir über das Verhältniß hinaus von der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage sprechen wollen, so müssen wir leider konstatieren, daß eine ganz erhebliche Verschlechterung aller geschäftlichen Verhältnisse eingetreten ist und daß die von fast allerwärts einlaufenden Berichte recht ungünstig lauten und nur geringe Hoffnungen auf eine baldige Besserung geben.

Statistik über die Mineralöl- und Paraffin-Fabriken der Provinz Sachsen. Die Zeitschrift für die Paraffin-, Mineralöl- und Braunkohlen-Industrie giebt folgende Zusammenstellung: Von elf Mineralöl- und Paraffin-Fabriken der Provinz Sachsen wurden im Jahre 1883 verarbeitet: 55 016 691 Kg. Theer, verbraucht 2 487 968 Hektol. Kohle, produziert 49 586 203 Kg., angekauft 5 430 488 Kg., beschäftigt 1178, einschließl. Familienmitglieder 3875; ungeachtet Anlagekapital 5 779 000 M. Diese Zahlen stellen sich für 1884 wie folgt: Verarbeitet Theer 56 375 859 Kg., Kohle 2 500 400 Kg., produziert 48 929 822 Kg., angekauft 7 446 037 Kg., Zahl der beschäftigten Arbeiter 1342, einschl. Familie 4354; ungeachtet Anlage-Kapital 6 289 000 M. — Hier finden wir einmal eine Fabrikation, von welcher eine kleine Steigerung zu berichten ist.

In Odham haben einzelne Arbeiter sich mit der Lohnerreduktion von 10 Prozent einverstanden erklärt. Wenngleich es im Verhältnis zu den Streikenden nur eine ganz geringe Zahl ist, so ist doch der Eindruck ein ungünstiger; es ist die erste Breche in die fest zusammenstehenden Arbeitermassen geschossen worden. — Die Kettenhämmer in Staffordshire und Worcesterhire, circa 4000 haben beschlossen, bezugs Erzielung eines Lohnzuschlags von 20 Prozent die Arbeit niederzulegen.

Ueber die Lage der englischen Textilindustrie, mit der ja auch der Odhamer Streik zusammenhängt, wird geschrieben: Obwohl hinsichtlich ihrer Kapitalmacht und der ausgebreiteten Absatzbeziehungen viel günstiger situiert, als die deutsche Konkurrenz, lagen die englischen Spinnerinnen doch schon seit mehreren Jahren über unablässigen Rückgang des inländischen Absatzes wie des Exports und es giebt zahlreiche Fabriken, welche heute mit kaum nennenswerthem Gewinn oder ganz ohne solchen arbeiten. Aus Anlaß des gegenwärtig in der englischen Baumwollenspinners herrschenden Streiks sind Ermittlungen über die Ergebnisse der Odhamer Spinnerinnen im 1. Semester 1885 angestellt worden, aus denen hervorgeht, daß von 80 Spinnereien im vergangenen Halbjahr 19 keine Dividenden gezahlt haben. Der Streik der Spinner erstreckt sich auf 3 dieser Etablissements, wovon 7 ohne Gewinn gearbeitet und die übrigen eine Durchschnittsdividende von 5% pSt. erzielt haben. Unter diesen Verhältnissen dürfte es den Arbeitern nicht leicht werden, die Lohnerniedrigung von 10 Prozent rückgängig zu machen.

Betriebs-Einschränkung französischer Rammgarn-Spinnereien. In Froumies hat eine Versammlung sämtlicher Rammgarnspinner stattgefunden, welche über 500 000 Spindeln verfügten. Dieselben verpflichteten dem früheren Beschluß von 35 Fabriken bei und werden fortan die Arbeit an einem Tag in der Woche einstellen.

Vereine und Versammlungen.

Gegen die polizeiliche Auflösung der Kommunal-Wählerversammlung, welche am Sonntag, den 9. August, in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79, lagte, hatte sich der Vorsitzende der Versammlung beschwerdeführend an das Kgl. Polizeipräsidium gewandt. Dem Beschwerdeführer wurde unterm 22. d. M. eröffnet, daß der Herr Polizeipräsident nicht in der Lage sei, der angebrachten Remonstration Folge zu geben, da der Inhalt der in der Versammlung über die bevorstehenden Kommunalwahlen gehaltenen Reden Bestrebungen hervortreten ließ, welche den überwachenden Beständen zur Auflösung der Versammlung auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 durchaus berechtigt.

Verbotene Vereinsversammlung. Die Versammlung des Bezirksvereins der werththätigen Bevölkerung am 22. d. M. und 31. Kommunal-Wahlbezirk, welche am Dienstag Abend im Siedmünd'schen Lokale, Linienstr. 8, stattfinden sollte, und welcher ein Vortrag des Herrn Franke über den Niedergang des Handwerks auf der Tagesordnung stand, ist auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes verboten worden. Die nächste Vereinsversammlung findet am Dienstag, den 1. September im demselben Lokale statt. Die Interessenten des v. Reichstagswahlkreises machen wir auf die in unserer heutigen Nummer befindliche Annonce aufmerksam.

Der Arbeiterverein „König“ in Friedrichsberg tagte am Sonnabend, den 22. August im Lokale des Herrn Neumann, Gürtel 41. Herr Dr. Lütgenau referirte unter anderem über die „Deutsche Kolonialpolitik“. Er hob hervor, daß, obwohl Deutschland einen bevorzugten Rang unter den zivilisirten Staaten einnehme, es mit der „Kolonisation“ im Vergleich zu anderen Staaten, z. B. England, noch sehr weit zurück sei, indem die überseeischen bestkultivirten Länder bereits lange im Besitze anderer Staaten seien und daß in Deutschland beschlagnahmten Ländern überhaupt ein deutsches nicht existieren könne, sowohl des Klimas, wie anderer Verhältnisse wegen. Die Ausführungen des Referenten gaben das in dem Spruch: „Warum in die Ferne schweifen, hier das Gute liegt so nah.“ Redner bewies, daß bei vernünftiger Eintheilung der Arbeit wie der Werthe sich in Deutschland noch ganz gut leben lasse, da hier noch sehr viel kulturfähiges Land sei, welches jetzt wenig oder gar nicht bebaut werde. Den deutschen Kolonialpolitikern sollten hierauf ihre Blide werden, dann hätten ihre ärmeren Landsleute nicht nöthig auszuwandern und so dem Vaterlande eine bedeutende und schätzbare werthe Arbeitskraft zu entziehen. Im zweiten Theile seiner Rede unterzog Redner unsere heutigen Schulverhältnisse einer scharfen Kritik und meinte, daß auch hier ein sehr großes Feld der Thätigkeit vorhanden sei, um Verbesserungen einzuführen.

Der Rückgang des Deutschthums.

Es ist ein merkwürdiges, wenn auch nichts weniger als verwunderliches Zusammentreffen, daß gerade jetzt, wo der Chauvinismus sich so breit macht und das Märchen vor der unergleichlichen Größe und Macht Deutschlands uns Tag für Tag zum Frühstück, Mittagessen und Abendessen aufgetischt wird, von allen Seiten Jeremiaden über den „Rückgang des Deutschthums“ ertönen, und leider nicht ohne Grund. Mit der traurigen Lage, in die das „deutsche Element“ in Oesterreich gerathen ist, haben wir uns schon früher beschäftigt. Allein der „Rückgang“ beschränkt sich nicht bloß auf Oesterreich; er findet überall statt, wo außerhalb des gegenwärtigen Reichsgebietes Deutsche einst die herrschende Klasse bildeten. Unter der Ueberschrift: „Die russischen Ostseeprovinzen“ ging jüngst nachfolgender Artikel durch die nationalliberale Presse:

„Wer wollte es leugnen, der Slawismus ist gegenwärtig hegemonisch auf der ganzen Linie. Da sich diese Erscheinung nicht allein auf Oesterreich beschränkt, wo man sie ausschließlich auf die innere Politik der dortigen Regierung zurückzuführen will, so wird man gut thun, außerhalb der politischen Tagesfragen und Parteileidenschaften nach den Ursachen dieser Erscheinung zu forschen, die, abgesehen von Oesterreich, auch in Ländern zu Tage tritt, die bisher noch vorwiegend einen deutschen Charakter getragen haben.“

Da sind vor Allem die russischen Ostseeprovinzen, wo das Deutschthum von Jahr zu Jahr an Boden verliert, und gerade wie in Oesterreich, dem unaufhaltsam vorrückenden Slawenthum weichen muß. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt in den beiden genannten Staaten nahe genug, wenn man sich eben vor den Thatsachen die Augen nicht verschließen will.

Jene wurzelt vor Allem in der unser Jahrhundert beherrschenden nationalen Idee, welche auch die verschiedensten Völker erfüllt und zwar weitaus lebhafter und nachdrücklicher als die deutschen Stämme, mit denen bisher die Slawen denselben Boden bewohnt haben. Ueberdies ist so wohl in den russischen Ostseeprovinzen als auch in Oesterreich das Zahlenverhältniß der Slawen den Deutschen gegenüber ein geradezu erdrückendes, was also Jenen den Kampf wesentlich erleichtert, und seinen schließlichen Ausgang kaum zweifelhaft macht. Das Deutschthum der Ostseeprovinzen beschränkt sich nur auf einen schmalen Küstenstreifen, hinter dem fast unmittelbar das weitgedehnte lettisch-esthnische Hinterland beginnt, ja einer der geistigen und kulturellen Mittelpunkte des dortigen Deutschthums, die alte Universitätsstadt Dorpat, liegt bereits, gleich einer Insel, in diesem Hinterlande und hat sich deshalb fortwährend der anprallenden Hochfluth des dem Deutschthum feindlichen, von der russischen Regierung unterstützten nationalen Elements zu erwehren.

In ähnlicher Weise, wenn auch nicht ganz so schlimm wie in den Ostseeprovinzen, verhält es sich mit dem Deutschthum in Oesterreich. Auch da ist dieselbe im Verhältniß zum Slawenthum nur schwach vertreten, ja ganze deutsche Sprachgebiete sind mit ihren Städten und größeren Ortschaften von der slawischen Landbevölkerung eingeschlossen, welche ihre nationale Agitation mit großem Nachdrucke betreibt und in Folge dessen schon eine ganze Reihe Erfolge errungen hat, die sich kaum mehr rückgängig machen lassen. Das bezieht sich namentlich auf Böhmen, die Südböhmische Mark, Krain, Istrien und das östliche Küstenland, wo trotz eines theilweise lebhaften Kampfes seitens der Deutschen, wie in Böhmen, das Deutschthum im Rückgange begriffen ist.

Dieselbe Erscheinung tritt noch in einem dritten Lande, in der Schweiz, hervor. Dort ist aber die Ursache eine wesentlich andere als in den Ostseeprovinzen und in Oesterreich. In der Schweiz giebt es keine nationale Agitation und deshalb auch keinen Nationalitätenkampf; die drei in der Schweiz vertretenen Nationen: Deutsche, Franzosen und Italiener, vertragen sich vielmehr ganz friedlich. Aber dennoch geht auch in der Schweiz das Deutschthum fortwährend zurück, wie dies seit Jahren im amtlichen Wege statistisch festgestellt wird. Da dort, wie gesagt, ein nationaler Kampf existirt, so verleiht sich der Rückgang des Deutschthums in völlig friedlicher Weise. Die alleinige Ursache dieser Erscheinung liegt, wie es in der Schweiz genugsam bekannt ist, in der Thatsache, daß der allerdings unschöne und raube deutsch-schweizerische Dialekt, welcher in allen Verkehrskreisen üblich ist, sich der französischen Schriftsprache gegenüber nicht zu halten vermag. So dringt also das

Französische vom Südwesten des Landes unaufhaltsam nach dem Nordosten vor. Der einst ganz deutsch gewesene Kanton Freiburg ist heute fast vollständig französisch, ja im ganzen Kanton kann sich nur mit Mühe ein einziges deutsches Blatt, die „Freiburger Zeitung“, halten, während in der Stadt allein acht französische Zeitungen erscheinen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse im Kanton Valais; selbst im Kanton Bern macht das Französische immer größere Fortschritte, die überhaupt in der ganzen deutschen Schweiz noch wesentlich durch den Umstand erleichtert werden, daß dort jeder Gebildete neben seinem alemannischen Dialekt auch das Französische spricht.

Um nun wieder auf die Verhältnisse in den russischen Ostseeprovinzen zurückzukommen, so kann leider gleichfalls nicht geleugnet werden, daß auch dort das Deutschthum keine Aussicht hat, dem Eindringen des russischen Wesens erfolgreich widerstehen zu können. Wir haben bereits auf die sehr ungünstige örtliche Lage eines der bisherigen Hauptmittelpunkte der Deutschen, der Universitätsstadt Dorpat, aufmerksam gemacht, eine Stadt, welche von allen Seiten dem ethnisch-lettischen Anstrome preisgegeben ist. Die Erfolge desselben sind nicht zu verkennen, weil schon gegenwärtig der deutsche Charakter der Universität Dorpat, sowie das Wesen der Stadt eine fühlbare Einbuße erlitten hat. Von allen Seiten strömen esthnische, lettische und russische Studenten herbei, welche mit ihren deutschen Kollegen fortwährend in nationalem Kampfe liegen und im öffentlichen Verkehr, wenn sie auch der deutschen Sprache mächtig sind, sich nur der russischen bedienen. Diese große Vermehrung der russischen Studenten in Dorpat hat auch eine Menge Handels- und Geschäftsleute russischer Nationalität nach der Stadt gezogen, um dort die russischen Studenten, welche nur bei Nationalitäten wohnen und bei solchen kaufen wollen, mit allem Nöthigen zu versehen. So kommt es, daß man gegenwärtig in den Straßen Dorpats die russische Vaute ebenso häufig, ja fast noch häufiger hört, als die deutsche. Eine Wahrnehmung, die in früherer Zeit nur ganz vereinzelt gemacht werden konnte.

Die russische Regierung und ihre Organe in den baltischen Provinzen begünstigen selbstverständlich dieses Vordringen des Russenthums, ja die Zeit dürfte nicht mehr allzu fern liegen, in der die Dorpater Universität ihren deutschen Charakter verlieren wird. Auch das übrige Unterrichtswesen, welches unter der Leitung des Kurators des Dorpater Lehrbezirks, Staatsrath Kapustin, steht, wird immer mehr russifizirt. Der Anfang wurde mit den sogenannten, theilweise von der Regierung erhaltenen Kreisrathsschulen gemacht; in mehreren derselben ist, je nach ihrer örtlichen Lage, das Russische bereits als Unterrichtssprache eingeführt worden, ja die russischen Lehrer gehen so rückwärtslos vor, daß sie Schülern deutscher Nationalität unter Androhung von Strafen den Gebrauch der deutschen Sprache selbst außerhalb der Schule, besonders an öffentlichen Orten, verbieten. Staatsrath Kapustin soll auch der Regierung einen Plan zur Russifizierung der 26 deutschen Gymnasien vorgelegt haben, wodurch gleichzeitig die Russifizierung der Dorpater Universität, die sich ja aus den Gymnasien ergängt, beschleunigt werden soll.

Mit einem Worte, das deutsche Unterrichtswesen sowie das Deutschthum der Ostseeprovinzen überhaupt geht einer trostlosen Zukunft entgegen. An einen erfolgreichen Kampf gegen diese nationale Vergewaltigung ist kaum zu denken, weil ein solcher in einem so ausgeprägt absoluten Staate wie Rußland ohne die schwersten Gefahren für die Theilnehmer gar nicht möglich ist.“

Also schreiben — wir wiederholen es — nationalliberale Blätter.

Rückgang des Deutschthums, wohin wir blicken! Daß die Deutschen in den Landstädten, um welche es sich handelt, meist in der Minorität sind, erklärt die Thatsache des Rückganges nicht. In der Minderheit waren sie auch früher, und sie machten doch Fortschritte.

Woher der plötzliche Wechsel?

Ohne Zweifel hängt er mit der in Deutschland zur Herrschaft gelangten Politik zusammen. Dieselbe hat nach zwei Richtungen hin nachtheilig gewirkt. Einmal hat sie — was besonders von Oesterreich gilt — das deutsche Element direkt von seinem Rückhalt abgeschnitten, und es — wenigstens für längere Zeit — der Möglichkeit beraubt, den Kampf um's Dasein mit anderen Nationalitäten erfolgreich zu führen.

Ferner hat die Bismarcksche Politik Deutschland im Auslande verhaßt gemacht, ohne der deutschen Nation ein erhöhtes moralisches und intellektuelles Gewicht zu geben. Man

fürchtet das Deutsche Reich, aber man liebt und achtet die Deutschen nicht.

Jedenfalls ist die Ausdehnungskraft (Expansionskraft) des Deutschthums eine weit geringere, als sie früher gewesen ist. Wir haben — leider! — aufgehört, moralische Eroberungen zu machen.

Zum Glück sind die Ursachen, welche den Rückgang herbeigeführt haben, vorübergehender Natur; sonst wäre der Rückgang des Deutschthums gleichbedeutend mit Verfall des Deutschthums, und das Endergebniß der herrlichen „Wiederaufrichtung des Reiches“ hieße: Finis Germanias.

Daß es soweit nicht kommt, dafür ist jeder Deutsche verpflichtet, mit ganzer Kraft einzutreten. Wie er das kann? Es natürlich, indem er die Quellen des Nationaltodes ableitet.

Politische Uebersicht.

Die Frage der Beschäftigung der gewerblichen Arbeiter an Sonn- und Festtagen wird mit der Ausfüllung und Beantwortung der Fragebogen seitens der Arbeitgeber und Arbeiter in ihrem Vorstadium ihre Erledigung noch nicht finden, sondern es sollen, wie verschiedene Blätter mittheilen, neben diesen schriftlichen Kundgebungen auch noch anderweitige mündliche Erklärungen der betreffenden Gewerbetreibenden provozirt werden. Wie verlautet, sind die Spezialregierungen veranlaßt worden, in amtlichem Wege Versammlungen von Arbeitgebern und Arbeitern anzuberäumen, zu welchen die betreffenden Interessenten bestmöglichst Kreise privatim und öffentlich eingeladen werden sollen und in welchen unter Leitung eines amtlich beauftragten Kommissars darüber Erörterungen zu pflegen sind: 1) in welchen Industrie- und Erwerbszweigen beziehungsweise in welchem Umfange in den einzelnen Zweigen eine Beschäftigung der Arbeiter an Sonn- und Festtagen stattfindet, 2) welche Gründe die Sonntagsarbeit veranlassen, 3) welche Folgen ein Verbot derselben für die Arbeitgeber und Arbeiter haben würde, und 4) ob ein solches durchführbar ist? Die Spezialregierungen sind beauftragt worden, mit Hilfe ihrer amtlichen Organe die Arbeitgeber und Arbeiter zur möglichst regen Theilnahme an diesen Versammlungen herbeizuziehen und damit die allseitigsten Interessen von Gewerbetreibenden berücksichtigt werden können, namentlich allen Unternehmern gewerblicher, sei es zur G. o. g. und Fabrik-Industrie, sei es zum Handelsgewerbe oder zum Handwerk gehörender Betriebe, sowie denjenigen in solchen beschäftigten Arbeitern, welche ein Interesse an der Erörterung dieser Fragen haben und ein solches geltend machen wollen, die Theilnahme an diesen Versammlungen zu ermöglichen. Diese Versammlungen werden etwa in der Mitte des Monats September stattfinden.

Holland.

Am Sonnabend Abend soll in Amsterdam eine Sozialisten Demonstration stattgefunden haben. Die „Independance“ berichtet darüber: Am Sonnabend fand der öffentliche Verlauf des Journal „Recht voor allen“ statt. Die Eigentümer zogen lärmend durch die Straßen und allmählich wuchs die Zahl derer, die sich ihnen angeschlossen, auf mehr als 3000 Personen an. Unterwegs machten sie sich aus rothen Taschentüchern Fahnen und stimmten revolutionäre Lieder an. Die Polizei schritt nur einmal ein, als die Rubeführer in einem Polizeibureau Fenster zertrümmerten, und trieb sie mit blanker Waffe auseinander. Da gegen Mitternacht ein heftiger Platzregen niederfiel, trennten sich die Tumultuanten schnell nach allen Seiten. So weit die „Indep.“; die Unruhen scheinen aber damit kein Ende genommen zu haben, denn am Montag hat die „Frankf. Bzg.“ folgende Telegramme erhalten:

Amsterdam, 24. August, 9 Uhr 29 Minuten. In Folge von Manifestationen von Sozialisten und Widerstand gegen die Polizei ist hier in den letzten Tagen eine Warnung seitens des Bürgermeisters angeschlagen, worin die Bürgerchaft zur Ruhe ermahnt wird.

Amsterdam, 24. August, 12 Uhr. Die Stadt ist sehr unruhig. Eine singende Menge bewegt sich durch die Stadt. Viele Schaufenster sind in den Straßen eingeworfen worden; verschiedene Sozialisten wurden verhaftet und Kavallerie wurde aus Haarlem requirirt.

Diese Nachrichten sind jedenfalls mit Vorsicht aufzunehmen, da aus ihnen nicht ersichtlich ist, aus welchen Gründen der Tumult stattgefunden hat und andererseits bei solchen An-

Rückzug gegeben, ihren früheren nichtswürdigen Geschäften nach und fingen an, herrlich und in Freuden zu leben.

„Er hat gut von „Eigenschaften“ reden“ — hob als erste die Bescheidenheit an — „uns sind diese „Eigenschaften“ eben so gut bekannt wie ihm! Einige von ihnen gehen in Sammt und Seide einher und speisen aus goldenen Geräthen, andre sind in Lumpen gefüllt und sitzen tagelang ohne Essen. Der dumme Peter hat wenig Sorgen: er hat seinen Wanst mit Spreu gefüllt und hat recht daran gethan; uns kann man aber nicht hinteres Licht führen — wir wissen, wo Bartel den Most holt.“

„Und was sind das für „Eigenschaften“, die da plötzlich aufgetaucht sind!“ verfehle unruhig der Anstand. — „Liegt hier nicht ein Mißverständnis vor? Es hat von jeher Tugenden und Laster gegeben. Seit hunderttausend Jahren spricht man von ihnen und Tausende von Büchern sind darüber geschrieben worden; nun kommt er plötzlich und wagt so ohne weiteres zu behaupten, daß es bloß „Eigenschaften“ seien. Ja, versucht es doch, auch an diese Tausende von Büchern zu machen, dann werdet ihr sehen, was für dichter Staub herausfliegen wird!“

Sie überlegten hin und her und gaben endlich zu, daß der Anstand recht hatte. Seit wie viel tausend Jahren galten die Tugenden für Tugenden und die Laster für Laster! Wie viel tausend Bücher sind darüber geschrieben, welche eine Menge Papier und Tinte ist dazu verbraucht worden! Die Tugenden haben immer — rechts gefanden, die Laster — links; und nun sollte man plötzlich, den Worten des dummen Peter zufolge, auf alles Verzicht leisten und sich bloß „Eigenschaften“ nennen! Das wäre ja fast dasselbe, als wenn man sich seiner Stabescheere entäußern und sich „Mensch“ nennen sollte! Einfach wäre es natürlich — sehr einfach, doch Dummheit ist oft schlimmer als Bosheit. Seht und versucht einmal, aus Dummheit etwas zu thun, da werdet ihr mit dem ersten Schritt in eine solche Unmasse von Schlingen gerathen, daß ihr auch euren Kopf leicht einbüßen könnt!

Nein, von „Eigenschaften“ kann nicht die Rede sein, aber ein Kompromiß — oder auf gut Deutsch zu sagen, ein

Die Tugenden und die Laster.

Ein Märchen. Von M. E. Salzytow (Schiffbrüder). (Nordische Rundschau.)

Die Tugenden und die Laster standen sich seit Menschengedenken feindlich gegenüber. Die Laster lebten lustig und handhabten alles mit vieler Gewandtheit; die Tugenden lebten ärmlich, doch wurden sie in allen Fabeln und Lehrbüchern als Beispiel angeführt. Im Herzen wünschten sie aber auch so wie die Laster zu prosperiren! Und, offen gestanden, gelang es ihnen auch manchmal im stillen.

Es ist schwer zu sagen, wodurch sie beide in Streit gerietten und wer ihn anfang. Er scheint von den Tugenden ausgegangen zu sein. Das Laster war viel listiger und erfindlicher, es stolzte und jagte wie ein feuriges Roß in Gold- und Silberstoffen durch die weite Welt. Die Tugenden konnten es nicht einholen und ärgerten sich darüber. „Schon gut“, verfehlte sie, „spiele nur den Stupen, Unverschämter! Wir werden auch im bloßen Hemde von allen geachtet werden!“ Die Laster antworteten ihnen hierauf: „Nun, seid auch ihr geachtet in Gottes Namen!“

Solchen Spott wollten sich die Tugenden nicht gefallen lassen und begannen die Laster an allen Kreuzwegen herabzulassen. Sie traten im bloßen Hemde auf die Straße und beauftragten die Vorübergehenden: „Nicht wahr, ihr ehrlichen Leute, ihr habt uns auch im Hemde lieb?“ Woraus die Vorübergehenden zur Antwort gaben: „Was sich diese Kaffeeschwärzer jetzt vermehrt haben! Seht mit Gott und haltet uns nicht auf!“

Die Tugenden versuchten auch die Polizei um ihre Mitwirkung anzufragen: „Was steht ihr da und gafft? Ihr laßt das Publikum verkommen; ehe man sich's versteht, verpumpt es in den Laster!“ Die Polizei aber rührte sich nicht und fuhr fort, den Laster die Honneurs zu machen. So mußten denn die Tugenden unverrichteter Sache abziehen, doch drohten sie in ihrem Zorn: „Bartel

nur! ihr werdet schon für eure Thaten in die Bergwerke kommen!“

Die Laster eilten unterdessen immer voraus und prahlten noch dazu. „Da habt ihr auch was Rechtes gefunden — uns mit den Bergwerken zu drohen! Ob wir dahin kommen, ist noch die Frage, ihr aber sitzt schon seit eurer Geburt bis an die Ohren drin! Seht doch diese Böswilligen! Sie sind fast nur aus Haut und Knochen zusammengesetzt, aber ihre Augen blitzen! Ihnen wässert der Mund nach einem Kuchen, doch verstehen sie nicht, sich denselben zu verschaffen!“

Mit einem Wort, die Zwietracht wuchs mit jedem Tage. Häufig kam es sogar zu öffentlichen Schlägereien, doch auch hier war Fortuna den Tugenden nie günstig. Die Laster besiegten dieselben und legten sie in Fesseln: So, jetzt ruhig, ihr Uebelthäter! Und da saßen sie denn, bis die Obrigkeit für sie eintrat und sie freiließ. Während einer dieser Schlägereien ging zufällig der dumme Peter an ihnen vorüber und sagte zu den Kämpfenden:

„Ihr Thörichten! warum habet ihr nur? Ursprünglich wart ihr ja beide „Eigenschaften“; es entstanden ja erst viel später aus der Einsalt und Verbordtheit der Menschen die Tugenden und die Laster. Die einen wurden unterdrückt, den andern wurden keine Zügel angelegt — so verbarben die Räderchen an der Maschine, und es begannen Zwietracht, Hader und Krähfal in der Welt zu regieren. Ich will euch sagen, was ihr zu thun habt: geht auf den Ursprung zurück — vielleicht einigt ihr euch in einem Punkte!“

Nachdem er so gesprochen, setzte er seinen Weg zum Fiskus fort, um seine Abgaben einzuzahlen.

Ob die Worte des dummen Peter auf die Streitenden einen Eindruck gemacht oder ob sie kein Pulver mehr auf der Pfanne hatten, ist schwer zu sagen, genug, sie zogen die Segel ein und wurden nachdenklich.

Die Tugenden überlegten sich übrigens die Sache ernstlich, weil ihnen der Magen vor Hunger knurrte. Die Laster dagegen gingen sofort, nachdem das Signal zum

lassen die Geneigtheit nur zu sehr vorwiegt, die Sozialisten für Alles verantwortlich zu machen.

Der Groeninger Provinzial-Arbeiter-Verein richtete jüngst an die zweite Kammer eine Petition, in welcher verlangt wird, „daß auch Kinder von Arbeitern mit guten Anlagen die Anstalten für den mittleren und höheren Unterricht besuchen können, und zwar in der Weise, daß ihnen nicht allein der Unterricht unentgeltlich ertheilt, sondern daß vom Staat auch für Kleidung, Nahrung und was sonst zum Studium nöthig ist, gesorgt werde.“

Großbritannien.

Die gestrigen Londoner Morgenblätter haben lange Briefe über eine in Frankfurt a. M. erfolgte Arretirung englischer Touristen veröffentlicht. Das „Frankf. Journal“ meldet über den Vorfall folgendes: Am Freitag wurden von der hiesigen Kriminalpolizei im Café Kasino vier Herren und eine Dame, englischer Herkunft auf Grund auffälliger Ähnlichkeit mit den Photographien und Signalement derjenigen Personen, welche wegen des Diebstahls bei der Hamburger Reichsbank verfolgt werden und deren Spur nach Frankfurt wies, festgenommen. Die Entlassung der Sistruten erfolgte jedoch noch am Abend desselben Tages, nachdem die sogleich angestellten Ermittlungen die völlige Unverdächtigkeit Aller ergeben hatte. Die Verhafteten waren, nach der „Frankf. Ztg.“, Major Charles Harding, Miss Harding, Mr. G. Glover, Mr. William Wimple und Mr. Robert T. Bragg. Letzterer hat in der „Morning Post“ einen anderthalb Spalten langen Brief veröffentlicht, in welchem er die Frankfurter Polizei angreift. Er hat sich auch bei Lord Salisbury und dem englischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Malet, über die Behandlung beklagt, welche ihm und den anderen Engländern zu Theil geworden ist. — Die „Times“ spricht ihr Bedauern über den Vorfall aus und hofft, die deutsche Regierung werde sich beeilen, zu beweisen, daß sie das Unrecht, welches den Engländern angethan worden ist, in rechter Weise beurtheile.

Lokales.

er. Verjüdet nennt uns die „Staatsbürger Ztg.“, weil wir von einer „definitiven Erklärung“ des Blattes, daß der Drechsler Herr Müller nicht der Verfasser jenes bekannten Artikels gewesen sei, bisher noch keine Notiz genommen hatten. Wir halten uns bei der bekannten Haltung der „Staatsbürger-Ztg.“ nicht für verpflichtet, „definitive Erklärungen“ des Blattes ohne Weiteres auf Treu und Glauben hinzunehmen. Wir hätten auch ohne die Ansparungen der „Staatsbürger-Ztg.“ unseren Irrthum, soweit ein solcher vorliegt, ganz offen eingestanden, wir wüßten wenigstens keinen Grund, weshalb wir dies nicht hätten thun sollen. Herr Müller ist, wie wir jetzt auch ohne die Dikse der „Staatsbürger-Ztg.“ konstatieren können, thatsächlich nicht der Verfasser des bewußten Artikels. Wenn man aber die gewundene, höchst wahrscheinlich absichtlich so zweideutig gehaltene Notiz der „Staatsbürger-Ztg.“ am Schlusse des Berichts über die Volksversammlung, welche über Herrn Müller entschied, liest und die anrührenden Quellen kennt, aus welcher die „Staatsbürger-Ztg.“ ihre Mittheilungen schöpft, so lag die Vermuthung doch näher, als die „Staatsbürger-Ztg.“ zu glauben scheint, daß sie der Abwechslung halber auch einmal ein solches Bündniß eingegangen wäre. Was die „Staatsbürger-Ztg.“ im Uebrigen von „unflätigen Schimpfereien“ unsererseits fabuliert, ist uns vollständig unerfindlich, sie wird doch nicht etwa glauben, daß man ein solches Blatt mit Glacehandschuhen anfaßt? Im Uebrigen haben wir aber überhaupt nicht geschimpft, die „Staatsbürger-Ztg.“ scheint die Wahrheiten, die wir ihr allerdings vorbehalten mußten, für Beschimpfungen zu halten. Es ist merkwürdig, daß sich die „Staatsbürger-Ztg.“ beleidigt fühlt, wenn ihr nachweislich wahre Thatsachen geigt werden. Uns soll es recht sein, es mag aber auch kein angenehmes Gefühl sein, wenn man sich solche Wahrheiten sagen lassen muß.

r. Mit unserem Leitungswasser werden zwar alle möglichen Experimente angestellt, um dessen Reinheit und Unschädlichkeit für den menschlichen Organismus zu erreichen, indes müssen solche Bemühungen reultatlos bleiben, wenn nicht zugleich bei den einzelnen Röhren-Anlagen Maßnahmen zum Schutze der Gesundheit der Einwohner beobachtet werden. Schon seit längerer Zeit ist auf das Bedenkliche der Verwendung bleierner Leitungsröhren hingewiesen worden, die bekanntlich in großer Anzahl bei uns im Gebrauch sind. Daß sich von dem weichen Metall dieser Röhren leicht kleine Bestandtheile lösen und dem durchfließenden Wasser mittheilen, ist leicht begreiflich. Andererseits kann man als festgestellt annehmen, daß nur eine sehr geringe Beimischung von Blei im Wasser ohne Nachtheil für die Gesundheit ertragen werden kann, und zwar wird der höchste zulässige Bestandtheil auf 0,7 Milligramm für einen Liter Wasser angenommen. Angestellte Versuche haben nun aber ergeben, daß nur bei schnell abfließendem Leitungswasser das erwähnte Quantum Blei nicht überschritten wird, während schon bei langsam aus dem Rohre fließendem Wasser, und mehr noch, wenn es länger als zwölf Stunden im Rohre still gestanden hat, sich erheblich größere Beimengungen vorfinden, so daß der Genuß solchen Wassers der Gesundheit entschieden nachtheilig ist. Es empfiehlt sich daher,

Schelmstück zu erfinden — das wäre vernünftig. Ein Schelmstück, das die Tugenden erheitert und auch den Lastern recht sein würde — da es auch diesen letztern nicht immer nach Wunsch geht. So wurde z. B. kürzlich die Wollust auf frischer That in der Badstube ertappt und darüber ein Protokoll aufgenommen; in derselben wurde auch der Ehebruch die Treppe hinuntergeworfen. Wie lange ist es denn her, daß sich die Freigeisterei zur vollen Blüthe entfaltet hat? Nun hat man sie mit der Wurzel ausgegriffen! Demnach ist auch den Lastern ein Schelmstück nicht unerwünscht. Seehete Herren! Seehete Damen! Hat nicht jemand von Ihnen ein „Mittelchen“ vorzuschlagen?

Nach dieser Aufforderung trat ein uraltes Weibchen hervor: die Erfahrung (es giebt zwei Erfahrungen, die tugendhafte und die lasterhafte; diese aber war die tugendhafte). Sie machte folgenden Vorschlag: „Sucht mir ein Kleinod auf,“ sagte sie, „das den Tugenden nicht mißfiel und auch von den Lastern nicht ungern gesehen wäre, und sendet es als Parlamentär in das feindliche Lager.“

Man begann zu suchen und fand natürlich auch etwas. Man fand zwei Waifen: die Mäßigkeit und die Pünktlichkeit. Beide wohnten im Hinterhof der Tugendkolonie, sie lebten von ihrem Waifenantheil, handelten mit Branntwein aus der Schenke (was streng verboten war) und gewöhnten heimlich den Lastern Unterschluß.

Doch Aller Anfang ist schwer. Diese Waifen waren zu wenig präsentable und gar zu gefügig, um die ihnen gestellte Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen. Raum waren sie im feindlichen Lager erschienen, kaum hatten sie begonnen zu parlamentieren, als die Laster in corpore ausriefen: „Wir kennen das alte Lied! Ihr geht schon längst damit, wie die Kage um den heißen Brei, und uns herum, doch paßt es nicht hierher! Geht mit Gott, ihr Waifen, verliert nicht unnütz eure Zeit!“

Um nun den Tugenden zu beweisen, daß man sie nicht hinter Licht führen könne, gingen sie in das Gasthaus Samarland und verblieben dort die ganze Nacht. Als sie

überall, wo bleierne Röhren in Anwendung kommen, bei der Entnahme von Wasser aus der Leitung, namentlich wenn diese längere Zeit unbenutzt war, zunächst ein entsprechendes Quantum ablassen zu lassen und dasselbe zu anderen, als zu Nahrungszwecken zu verwenden.

Ein peinlicher Vorfall, so schreibt uns ein Leser, ereignete sich am 20. d. M. durch die Fahrlässigkeit des Fuhrwerksbesizers Bogler in der Markusstraße bei der Beerdigung meines Kindes. Als der Wagen (H. R.) mit der Leiche und vier Personen auf dem Wege nach Weihenstephan hinter der Verbindungsbahn angelangt war, stürzte der Wagen mit einem furchtbaren Krach, und mit Verlust seines Hinterteils (Räder, Achse u. s. w.) zu Boden. Bei der Besichtigung wurde von verschiedenen Rutschern konstatiert, daß die betreffenden Verbindungsstücke zum großen Theil schon längere Zeit durchgehoben waren. Als ich am anderen Tage Herrn Bogler bemerkte, daß es doch unverantwortlich ist, einen solchen Wagen in Betrieb zu schiden, fuhr er mich mit den Worten an: „Ich kann nicht jeden Wagen nachsehen, wenn er vom Hof fährt u. s. w.“ Bemerkte sei noch, daß die Leiche mit dem zerbrochenen Wagen auf der Chauvee stehen blieb, bis ein anderer Wagen an Ort und Stelle war, während wir in einem nahen Lokal Zuflucht vor dem Unwetter suchen mußten.

In das Geschäft eines in der Königstraße wohnhaften Kaufmanns kam gestern Vormittag ein Mann, welcher sich Schindler nannte, einen größeren Posten seidene Tücher und Herren-Kravatten kaufte und den Auftrag gab, die Waare nach der angegebenen Wohnung in der Viniensstraße zu schiden, woselbst die Ablieferung Zahlung erfolgen würde. Der Kaufmann, der vor drei Jahren bei einer gleichartigen Bestellung betrogen worden war, übersandte zwar, wie verabredet, die bestellten Waaren durch seinen Sohn, veranlaßte aber, daß dem letzteren ein Kriminal-Schugmann beigegeben wurde. Der angeblische Schindler war sichtlich betroffen, als die Waaren durch zwei Personen ihm überbracht wurden. Er nahm die mitgegebene Rechnung, ging mit derselben in das Nebenzimmer, anscheinend um Geld zu holen und entfernte sich von dort heimlich durch einen anderen Ausgang, ist auch nicht wieder zum Vorschein gekommen. — Ein wahres Glück, daß der Kriminal-Schugmann dabei war!

Eine unvorsichtige Hühneraugen-Operation hat schon wieder ein Opfer gefordert. Ein Herr Balen in der Marienstraße war von Hühneraugen stark geplagt und wollte am Freitag kurz vor seinem Ausgehen durch Abschneiden der Hornhaut sich Linderung schaffen, schnitt jedoch zu tief. In der Anfangs vernachlässigten Wunde kam der Brand, so daß eine Amputation des ganzen Fußes erforderlich wurde.

Gefunden wurden am 25. d. M. von der Besitzerin des Grundstücks Piesenstr. 19 im Hausflur zwei Stück geladene Geschosse (Schrapnell), welche kurz vorher dort niedergelegt worden sind. Die muthmaßlich vom Schießplatz gestoblenen Geschosse wurden der Direktion der Artillerie-Schießschule überliefert.

Der Schwindler, welcher, wie seiner Zeit mitgetheilt, eine hiesige Firma in der Spandauerstraße und später noch andere Geschäfte durch Bestellung und Entnahme von Bindfaden geschädigt hat, wurde gestern in der Dresdenerstraße ergriffen und verhaftet. Es ist dies der wegen ähnlicher Handlungen bereits zweimal bestrafte, 24 Jahre alte Kommissar Siegfried Loewy. Derselbe ist geständig, in acht Fällen gefälschte Bestellungen an die geschädigten Firmen überbracht und einige Sorten des bestellten Bindfadens mitgenommen zu haben, die er später als Stadtfreisler an Restaurateure und Schlächter in entlegenen Stadttheilen verkaufte. Das Vertrauen seiner Opfer wußte Loewy sich durch Vorzeigung von Geschäftsarten zu verschaffen, die er sich auf den Namen der angeblichen Bindfadenläufer in der Weise hat anfertigen lassen, daß er 1000 Karten bestellte, zwei Probelarten an sich nahm, und dann sich nicht wieder sehen ließ. Der Betrug wurde entdeckt, als L. so unvorsichtig war, seine Bestellung in einem Geschäft im Zeitraum von vier Tagen zu wiederholen.

Nach einer Anzeige des Direktors der in der Großen Hamburgerstraße belegenen Knabenschule der jüdischen Gemeinde ist am 23. d. M. Mittags zwischen 12 und 1 Uhr in das Fenster eines im zweiten Stock nach der Westseite zu belegenen Klassenzimmers während des Unterrichts geschossen worden. Die kleine Kugel drang durch eine Fensterscheibe in die gegenüber liegende Thür, ohne weiter Schaden anzurichten.

Ueber die Entführung eines zehnjährigen Mädchens wird folgendes gemeldet: Vor etwa 4 Wochen kam die Kaufmannsrau Anna Nam aus New-York zum Besuch ihrer hiesigen Schwester, der Frau des Postboten Tieg und ihrer in Wollstein, Kr. Bornitz, wohnenden Mutter. Frau A., welche sich in der Mauerstraße einlogirt hatte, nahm am Abend des 24. d. M. die zehnjährige Tochter ihrer Schwester und mit dem Versprechen, das Mädchen noch an demselben Abend zurückzusenden, nach ihrer Wohnung, angeblich um dem Kinde einige Geschenke einzuhändigen. Da die Anna Tieg weder an dem qu. Abende noch am folgenden Tage zurückkehrte, begab sich Frau Tieg nach dem Logis ihrer Schwester in der Mauerstraße und erfuhr dort, daß die Nam mit dem Kinde schon vorgestern Abend abgereist sei. Zur

gegen Morgen von dort aufbrachen, fingen sie die Enthaltlosigkeit und die Keuschheit auf und bebandelten sie so nichtswürdig, daß sogar die Laternen von Samarland sich darüber verwundert äußerten: Das sind noble Herrschaften, und wie treiben die's! Da sahen die Tugenden ein, daß die Sache ernst wurde, und daß sie sich endlich zu etwas entschließen müßten. Es wuchs unter ihnen zu jener Zeit ein heuchlerischer Geschlecht auf, es war weder Krebs noch Fisch, weder Huhn noch Vogel, weder Dame noch Cavalier, sondern von allem etwas. Es wuchs auf, wurde abgerichtet und gebiehet. Der Name dieser Zwitnergestalt war auch sächlich: das Heucheln. . . . Alles an diesem Wesen war räthselhaft — selbst die Geburt. Bei den Ureinwohnern ging die Sage, daß einst die Demuth und die Wollust in einem dunklen Sange zusammengestoßen waren und daraus dieser Sproßling entstanden sei. Derselbe wurde von den Tugenden aufgezogen und sodann in die Pension zu einer Französin — comme-il-faut gegeben. Diese Tradition wurde auch durch das äußere Wesen des Heuchelns bestätigt, denn obgleich es stets mit niedergeschlagenen Augen umherging, so hätte doch jeder scharfe Beobachter bemerken können, daß über sein Gesicht häufig ein Zug der Wollust glitt, und daß es das Kreuz zuweilen bei Gelegenheit sehr ungeschön bewegte. Es war nicht daran zu zweifeln, daß die Pension Comme-il-faut diese Zwittermischung verschuldet hatte. Dort war das heuchlerische Wesen in die Geheimnisse der Hauptwissenschaften eingeweiht worden, wie: „am Schnürchen zu gehen.“ — „kein Wasser zu trinken.“ — „sich ohne Seife in die Seele hineinzustehlen.“ — mit einem Wort, alles das zu thun, was dem tugendhaften Leben Vorstoß leistet. Auch entging es nicht dem Einflusse des Rankan, von welchem Wände und Luft der Pension durchdrungen waren. Außerdem verdarb es Madame Comme-il-faut noch dadurch, daß sie dem heuchlerischen Wesen ausführliche Mittheilungen über ihre Eltern machte. Ueber den Vater (Wollust) gestand sie, daß er mauvais genre und grob war — alle zu kneifen suchte! Ueber die Mutter (Demuth), daß sie zwar kein glänzendes Aeußere hatte, aber immer so kollet aufschrie, wenn man

sie kniff, daß sogar diejenigen Laster, die diesem Aeußeren sonst gänzlich abgeneigt waren (wie: die Bestechung, Herrschsucht, die Schwermuth) — sich dieses Bergwerks nicht verlagern konnten. Dieses sächliche Wesen, das Augen niederschlug, aber doch unter den geschlossenen Lidern verschminkt um sich blickte, wählten nun die Tugenden diese Weise einen allgemeinen modus vivendi zu schaffen, damit den einen wie auch den anderen Erleichterung zu verschaffen.

„Ja, verstehst du dich denn auch auf unsere Examinirte es vorläufig die Galanterie.“

„Ich?“ erwiderte erstaunt das heuchlerische Wesen. „Ich mache es so . . .“

Die Tugenden hatten kaum Zeit, zu sich zu kommen, als das heuchlerische Wesen auch schon die Augen niederschlug und die Hände auf der Brust gefaltet eine schwache Röthe umspielte die Wange . . . die Jungfrau, wahrhaftig!

„Ach, du Verschminkt! Aber nun nach ihrer, nach lasterhaften Art . . . wie?“

Doch das heuchlerische Wesen antwortete nicht einmal hierauf. In einem Moment ging, kaum bemerkbar, eine solche Umwandlung mit ihm vor, daß sogar der Schatten ob der Vortrefflichkeit auspfeie und psui! rief.

Wiedererlangung des anscheinend entführten Kindes hat die Mutter polizeiliche Hilfe in Anspruch genommen.

Polizei-Bericht. Am 20. d. Mts., Abends, wurde der 15 Jahre alte Knabe Großmann, Rastanien-Allee Nr. 63 in den Eltern wohnhaft, von dem im selben Hause wohnhaften Steinseger Rog aus unbekannter Veranlassung durch Schläge über den Kopf derartig verletzt, daß an seinem Kopf kommen gezwieft wird. Rog ist verhaftet worden. — Am 23. d. Mts., Nachmittags, fiel die Wittve Wendorf, Wollnaderstraße 28 wohnhaft, einige Stufen der Kellerterrasse hin und erlitt dadurch einen Armbruch. Sie wurde nach dem städtischen Krankenhaus in Moabit gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel ein Arbeiter in der Friedrichstraße zur Erde und erlitt einen Armbruch. — Am 25. d. Mts., Nachmittags, geschah eine Frau in ihrer Wohnung in der Alterstraße aus Unvorsichtigkeit über die ihr bevorstehende Ermittlung mit der Hand einige Fensterscheiben. Sie erlitt dabei eine Verletzung der Pulshöhle und mußte nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden. — An demselben Nachmittags wurde auf dem Hausflur Rastanienstraße Nr. 16 ein unbekannter, etwa 35 Jahre alter Mann wuchtlos und aus zwei Kopfwunden stark blutend aufgefunden und nach Anlegung eines Nothverbandes nach der Charité gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel der Rutscher Flügel in der Thiergartenstraße — wahrscheinlich in der Schlaftrunkenheit — von seinem Arbeitswagen herab und erlitt dabei solche Verletzungen, daß er ebenfalls nach der Charité gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

o. k. Die Ermordung des Polizei-Rath Dr. Rumpff vor dem Reichsgericht. (Telegramm.) Vor dem Forum der Ferien-Strassen des kaiserlichen Reichs, Gerichts gelangte heute die am 13. Januar d. J. zu Frankfurt a. M. erfolgte Ermordung des Polizei-Rath Dr. Rumpff zur Verhandlung. Bekanntlich wurde am 1. Juli d. J. der Schuhmachermeister Lieske von dem Schwurgericht zu Frankfurt a. M. nach dreitägiger Verhandlung dieses Verbrechens für schuldig erkannt und deshalb zum Tode und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und außerdem wegen versuchten Todschlages, letzteres Verbrechen begangen gegen den Gendarmen Götz zu Dothenheim zu 4 Jahren Zuchthaus u. verurtheilt. Gegen das Urteil hat der Verteidiger des Lieske Rechtsanwalt Dr. Fester (Frankfurt a. M.) im Auftrage des Angeklagten das Rechtsmittel der Revision eingeleitet. Der Verteidiger gründet diese Revision auf folgende Punkte:

1) Es sind in der Audienzverhandlung mehrere Aussagen in der Schweiz vernommenen Zeugen verlesen worden, die der schweizerischen Gerichtsverhandlung entsprechend, nicht verlesen waren. Der Verteidiger protestirte deshalb zur Zeit gegen die Verlesung. Der Gerichtshof entschied jedoch gegen diesen Antrag des Verteidigers. Der Verteidiger ist nun der Meinung, die verlesenen unbedingten Aussagen, die das erste Verbrechen betrafen, haben auf das Verdict der Geschworenen einen wesentlichen Einfluß ausgeübt. — 2) trägt der Verteidiger, daß die Geschworenen die Frage vorlegte wurde: „Sind der Angeklagte schuldig, am 13. Januar 1885 den Polizeirath Rumpff, allein oder in Gemeinschaft mit Anderen, vorzüglich getödtet zu haben und zwar, indem er die Tödtung mit Ueberlegung ausführte.“ Der Verteidiger bezeichnet diese Frage als eine unbestimmte, so daß durch die einfache Bejahung dieser Frage seitens der Geschworenen eine bestimmte Antwort nicht gegeben werden könne. Der Verteidiger beantragt deshalb, das Urteil des Königl. Land-Schwurgerichts zu Frankfurt a. M. zu überwinden und eine neue Verhandlung anzuordnen. — Der Antrag des Publikums nach dem nur kleinen Sitzungssaal ein ganz enormer. Den Gerichtshof bilden: Senat-Präsident Dr. Hocheder (Präsident) und die Reichs Gerichte: Präsident Wielandt, Loewenstein, Calame, Rehbein, Krüger, Dr. Petersen (Beisitzer). Die Kaiserliche Anwaltschaft vertritt Reichs-Anwalt Treplin.

Verteidiger fungirt Justiz-Rath Dr. Fels (Beisitzer). Im Auditorium befindet sich unter anderen distinguirten Persönlichkeiten Polizeidirektor Bretschneider (Leipzig). 9 Uhr eröffnet Präsident Dr. Hocheder die Sitzung und eröffnet zunächst das Wort dem Referenten des Reichsgerichts, Dr. Hocheder (Präsident) und die Reichs Gerichte: Präsident Wielandt, Loewenstein, Calame, Rehbein, Krüger, Dr. Petersen (Beisitzer). Die Kaiserliche Anwaltschaft vertritt Reichs-Anwalt Treplin.

Verteidiger fungirt Justiz-Rath Dr. Fels (Beisitzer). Im Auditorium befindet sich unter anderen distinguirten Persönlichkeiten Polizeidirektor Bretschneider (Leipzig). 9 Uhr eröffnet Präsident Dr. Hocheder die Sitzung und eröffnet zunächst das Wort dem Referenten des Reichsgerichts, Dr. Hocheder (Präsident) und die Reichs Gerichte: Präsident Wielandt, Loewenstein, Calame, Rehbein, Krüger, Dr. Petersen (Beisitzer). Die Kaiserliche Anwaltschaft vertritt Reichs-Anwalt Treplin. Verteidiger fungirt Justiz-Rath Dr. Fels (Beisitzer). Im Auditorium befindet sich unter anderen distinguirten Persönlichkeiten Polizeidirektor Bretschneider (Leipzig). 9 Uhr eröffnet Präsident Dr. Hocheder die Sitzung und eröffnet zunächst das Wort dem Referenten des Reichsgerichts, Dr. Hocheder (Präsident) und die Reichs Gerichte: Präsident Wielandt, Loewenstein, Calame, Rehbein, Krüger, Dr. Petersen (Beisitzer). Die Kaiserliche Anwaltschaft vertritt Reichs-Anwalt Treplin. Verteidiger fungirt Justiz-Rath Dr. Fels (Beisitzer). Im Auditorium befindet sich unter anderen distinguirten Persönlichkeiten Polizeidirektor Bretschneider (Leipzig). 9 Uhr eröffnet Präsident Dr. Hocheder die Sitzung und eröffnet zunächst das Wort dem Referenten des Reichsgerichts, Dr. Hocheder (Präsident) und die Reichs Gerichte: Präsident Wielandt, Loewenstein, Calame, Rehbein, Krüger, Dr. Petersen (Beisitzer). Die Kaiserliche Anwaltschaft vertritt Reichs-Anwalt Treplin.

sie kniff, daß sogar diejenigen Laster, die diesem Aeußeren sonst gänzlich abgeneigt waren (wie: die Bestechung, Herrschsucht, die Schwermuth) — sich dieses Bergwerks nicht verlagern konnten. Dieses sächliche Wesen, das Augen niederschlug, aber doch unter den geschlossenen Lidern verschminkt um sich blickte, wählten nun die Tugenden diese Weise einen allgemeinen modus vivendi zu schaffen, damit den einen wie auch den anderen Erleichterung zu verschaffen.

„Ja, verstehst du dich denn auch auf unsere Examinirte es vorläufig die Galanterie.“

„Ich?“ erwiderte erstaunt das heuchlerische Wesen. „Ich mache es so . . .“

Die Tugenden hatten kaum Zeit, zu sich zu kommen, als das heuchlerische Wesen auch schon die Augen niederschlug und die Hände auf der Brust gefaltet eine schwache Röthe umspielte die Wange . . . die Jungfrau, wahrhaftig!

„Ach, du Verschminkt! Aber nun nach ihrer, nach lasterhaften Art . . . wie?“

Doch das heuchlerische Wesen antwortete nicht einmal hierauf. In einem Moment ging, kaum bemerkbar, eine solche Umwandlung mit ihm vor, daß sogar der Schatten ob der Vortrefflichkeit auspfeie und psui! rief.

Darauf beschlossen alle einstimmig, zum Notarius zu gehen und eine Vollmacht zu unterschreiben, worin sie das heuchlerische Wesen mit der Führung der tugendhaften Geschäfte betrauten.

Wenn man etwas beginnt, so muß man es auch Ende führen: so bitter es war, es mußten die Laster die heuchlerischen Wesen auf den Weg zu ihrer gemeinen Spinnweben und konnte vor Scham kaum die Augen aufschlagen, hat sich doch jetzt überall hin die Gemeinheit verbreitet. Klage es laut, sagte aber in Gedanken hinzu: „ich schon leben doch die Laster!“ Und in der That, kaum es eine Werk von der tugendhaften Residenz, worin es als es auch schon alle Merkmale von Glanz und

Hand zu ermächtigen, zum Zweck der Agitation für die Kommunalwahlen nach seinem Ermessen aus der Vereinskasse bis zu 100 Mark zu verwenden. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Auch wurde der Vorstand noch beauftragt, eine Petition an den Magistrat in Betreff des Gewerbeschiedsgerichts ausgearbeitet.

Der **Fachverein der Rohrleger** hielt am Sonntag, den 23. d. M., eine stark besuchte Versammlung im Lokale von Wolff und Krüger, Skalitzerstr. 126, ab. Aus der Tages-Ordnung stand: 1. Kassenbericht. 2. Vortrag über das Arbeiter-Schutzgesetz. Referent Herr Max Kreuz. Derselbe erläuterte die wichtigsten Punkte des Arbeiter-Schutzgesetzes-Entwurfs und legte klar, wie schädlich die Gefängnisarbeit dem freien Arbeiter ist, weil der Unternehmer mit Gefängnisarbeit seine Waare bedeutend billiger herstellen kann, als ein anderer Unternehmer mit freien Arbeitern. Es werde Niemand verlangen, daß die Gefangenen nicht arbeiten sollen; nein, dieselben sollen beschäftigt werden, aber nur um die Bedürfnisse der Strafanstalten zu befriedigen. Redner sprach weiter über die Einschränkung der Frauenarbeit und führte an, daß durch die heutige Handhabung der Frauenarbeit die Entfaltung immer mehr befördert wird, und nur schädigend auf das Familienleben eingewirkt werde, da die Frauen oft Arbeiten verrichten, zu welchen ihre Konstitution nicht geschaffen ist. Dadurch würde die Nachkommenschaft geschwächt und nach und nach gänzlich verkümmern. Ferner erläuterte der Referent die Schädlichkeit der Kinderarbeit im Allgemeinen und führte an, daß vor einiger Zeit im Reichstage diese Frage zur Besprechung kam und der Reichstagsabgeordnete Dr. Hartmann sich äußerte, daß die Kinderarbeit durchaus nicht schädlich wäre, sondern sogar lehrreich und ausbildend. Wenn auch Dr. Hartmann seine Kinder in eine Fabrik zur Arbeit schickte, um dieselben dort ausbilden zu lassen, dann würde er die Sache wohl anders beurteilen. Zum Schluß erläuterte Referent, daß nur die Noth den Arbeiter dazu treibt, daß Frauen und Kinder überhaupt zur Eringung des nötigen Unterhalts beschäftigt werden müßten. Es sei Pflicht eines jeden Arbeiters, dahin zu streben, den Verdienst so zu erhöhen, daß derartige Uebelstände verschwinden. Auch die Gesetzgebung sei verpflichtet, dafür einzutreten. Redner ersuchte, daß die Arbeiter recht zahlreich petitioniren sollten, damit der Arbeiterschutzentwurf angenommen werde. (Lebhafte Beifall.) In der Diskussion erklärten sich sämtliche Redner mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden. Es wurde folgende Resolution angenommen: Die heutige Versammlung des Fachvereins der Rohrleger erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, die ausliegenden Listen in Betreff des Arbeiterschutzgesetzes zahlreich zu unterschreiben und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dafür zu agitieren. Darauf fand eine zahlreiche Einzeichnung statt. Sodann wurde für die streikenden Töpfer in Belten eine Zellersammlung veranstaltet. Listen zur Unterzeichnung der Petition liegen aus bei: L. Fröbe, Hofstr. 16, Hof 2 Treppen SW., A. Feilich, Steinmeyerstr. 3 im Keller W., A. Becker, Brunnenstr. 121b 3 Treppen N., C. Kerner, Bräuerstr. 16 SO und E. Glawe, Kastanien Allee 59 N.

Eine **Versammlung der Schmiede Berlins** tagte am Montag, den 24. August, in Grätweil's Bierhallen behufs Gründung des Vereins „Vereinigung deutscher Schmiede“. Herr Dreywig machte zunächst bekannt, daß auf dem Kongress zu Magdeburg am 24. und 25. Mai beschlossen worden sei, den Verein „Vereinigung deutscher Schmiede“ zu gründen, und zugleich eine Unterstützungsgasse für wandernde Mitglieder. Die Statuten seien ausgearbeitet worden, wurden jedoch vom königlichen Polizei-Präsidenten zu Berlin nicht genehmigt, mit Hinweis auf die Bestimmungen des Vereinsgesetzes, wonach die „Unterstützungsgasse selbstständig sein, und eigene Statuten haben müsse; auch sei von Sachverständigen zu prüfen, ob die Gasse lebensfähig sei.“ Da dies jedoch längere Zeit in Anspruch nehmen wird, so sei beschlossen worden, den Verein ohne die Unterstützungsgasse zu gründen, was von der Versammlung auch durch Abstimmung angenommen wurde. Es wurde hierauf von der Versammlung ein „provisorischer Vorstand“ gewählt. Derselbe besteht aus den Herren Dreywig, Hoffmann, Stange, Sommerfeld, Maack und Malbes. Ferner wurden die Herren Hahn, Dörfer und Hase zu Revisoren gewählt. Dann erhielt der Vorsitzende Herr Baumeister Reklor das Wort zum Vortrage über „Organisationsfragen“. Der Referent

führte zunächst an, wie die älteren Völker und unsere Vorfahren mit ihren Verhältnissen zufrieden waren, bis später Fremde kamen, welche sich mit dem Handel beschäftigten; diese lieferten die Arbeiten in andere Länder und brachten andere Produkte mit; wer die Arbeit billigsten lieferte, setzte am meisten ab. Es bildete sich somit nach und nach der Konkurrenzkampf, die Löhne wurden herabgedrückt, der Unternehmer suchte immer billigere Arbeiter heranzuziehen. Redner meint, der billigere Arbeiter sei immer der unvollständigere. Er schildert in drastischer Weise die Lebensweise der polnischen Arbeiter; diese seien zufrieden, wenn sie ein Stück Brot und Branntwein hätten, es es sei ihnen gleich, ob sie ein Bett oder in der Hütte auf Stroh schlafen; sie könnten somit billiger arbeiten und machen dem deutschen zivilisierten Arbeiter Konkurrenz. Diesem müßte durchaus entgegen gewirkt werden, wozu die Vereinigungen geeignet seien. Ein Einzelner könnte nichts dagegen thun; je größer und fester die Organisation, desto leichter sei etwas zu erreichen. Redner ist der Meinung, die Vereinigungen verfolgten dreierlei Zwecke, politische, wirtschaftliche und moralische. Herr Dreywig betonte, daß die Vereinigungen nur zwei Zwecke verfolgen und zwar wirtschaftliche und moralische. Politische Angelegenheiten könnten in der Vereinigung nicht in Frage kommen. Zum Schluß macht Herr Hoffmann bekannt, daß die nächste Fachvereinsversammlung Sonnabend, den 5. September, in Grätweil's Bierhallen, im oberen Saal stattfindet.

Der **Fachverein der Berliner Schmiede** feierte am 22. August sein erstes Stiftungsfest in dem prachtvoll decorierten Saale und Garten des Cistercienser-Abteystifts, Chausseestraße 88. Schon um 5 Uhr kamen die Damen mit den Kindern, um sich bei Konzert und Theater zu amüsieren; namentlich erregte das letzte Theaterstück „Der amerikanische Barbier“ große Heiterkeit unter den Zuschauern. Um zehn Uhr war große Kinder- und Fackelpolonaise. Nach Schluß des Theaters herrschte in dem Saal ein reges Treiben; Jeder bemühte sich, einen Platz zu finden, da wegen der kühlen Witterung alles nach dem Saale drängte, so daß erst, nachdem die Musik zum Tanze spielte, einigermaßen Ordnung geschaffen werden konnte. Im Allgemeinen verlief das Fest in der frohesten und heitersten Stimmung, welches wieder recht deutlich bewies, wie der Fachverein die Einigkeit der Schmiede geschaffen hat. Erst nach 6 Uhr Morgens fand das Fest seinen Abschluß.

Die **Öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung**, welche zur Besprechung der Lohn- und Wohnungsfrage zu Dienstag, den 25. d. Mts., nach dem Salon zum deutschen Kaiser, Vorbringerstr. 37, einberufen war, war sehr stark besucht. Zu $\frac{1}{2}$ aus Männern und zu $\frac{1}{2}$ aus Frauen zusammengesetzt, mochten an 1000 Personen anwesend sein. In das Bureau wurde Frau Böttger als 1. V. St. Stolpe als 2. V. St. und Frau Hüge als Schriftführerin gewählt. Frau Gansius führte zunächst etwa folgendes aus: Von allen denkenden Menschen wird es mit Freude begrüßt werden, daß die Frau aus der Unterdrückung, in der sie lebt, sich zu erheben, versucht und für ihre Rechte selbst eintritt. Die Jahrtausende alte slavische Demuth der Frau verlangt bisher weiter nichts, als was ihr der Mann freiwillig zuerkennt. Da ihr aber die Natur genau so schwere Pflichten und Lasten auferlegt, wie dem Mann, ja noch schwerere, so hat sie zu verlangen, daß sie als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft anerkannt werde. Den meisten Frauen fehlt die Erkenntnis ihrer Lage. Sie sagen sich, wir arbeiten, wir arbeiten, bis wir hinfallen. Aber diese unmäßige Anstrengung verschlimmert die Lage. Ein besonderer Schaden für die Frauenarbeit ist die Arbeit von Frauen, die nicht nötig haben zu arbeiten, Beamtenfrauen, die sich gern ein kleines Taschengeld und eine Unterhaltung für ihre zahlreichen mühsamen Stunden verschaffen wollen und zu jedem Preise Arbeit annehmen. An sie sei der Appell zuerst gerichtet, die Löhne der Frauenarbeit nicht noch mehr zu drücken. Sie geniren sich doch sonst, Arbeiterfrauen zu heißen und in Arbeiterkreisen zu verkehren, da sollen sie sich doch noch mehr geniren und überhaupt auf die Arbeit verzichten. (Beifall.) An faulen Mäusen über unsere Bestrebungen fehlt es nicht. Aber die Spötter sind solche Leute, welche Grund haben, die Frauenbewegung zu fürchten, welche Gefahr für ihre männliche Würde wittern. Ein denkender Mann wird sich freuen, in den Frauen Mitstreiter für seine Ziele zu finden. In Folge der niedrigen Löhne werden viele Frauen zur Prostitution gedrängt.

Was sie dort verkaufen, ist ihr einziger Besitz. Solche Zustände sind eine Schmach für die Gesellschaft. Es müssen Mittel gefunden werden, um die Arbeiterin, solange sie arbeitslos ist, zu schützen. Es sollten Wohnungen, Gebäude, eingerichtet werden, die nicht dem Wohl gleichkommen, wo arbeitslose Mädchen Aufnahme finden, ohne daß ihre Ehre gefährdet ist. Eine Hebung der Löhne kann nur durch die Einigkeit der Frauen erzielt werden. In allen Branchen der Frauenarbeit müssen aus den Arbeiterinnen Kommissionen gebildet werden, um die Höhe der Arbeitslöhne festzusetzen. Die Frauenbewegung in Berlin muß nach dieser Richtung hin lebhafter werden. In allen Gegenden Berlins müssen sich Frauenvereine bilden, es einziger kann seine Aufgabe nicht in dem erforderlichen Maße lösen. Ferner müssen Arbeitsstuben errichtet werden, um direkt mit dem Unternehmer zu arbeiten. Gleiches Recht für alle, ist die Lösung, auch für die Frauen. Die Frauen müssen ihre Rechte eintreten, sie müssen laut den Ruf erschallen lassen: „Brot thut uns noth, wir brauchen Brot!“ (Lebhafte Beifall.) Herr Schriftführer Kunkel plaidirt für eine Beschränkung der Frauenarbeit, um durch den Wegfall dieser Konkurrenz bessere Löhne für die Männer zu erzielen. Fel. Wabnitz schloß diesen Ansichten an und verlangte ein vollständiges Verbot der industriellen Arbeit der verheirateten Frau überhaupt. Gleichzeitig sprach sie sich für die Einführung eines Normalarbeitstages und der Sonntagsruhe aus und übte scharfe Kritik an dem Ausspruche rheinischer Fabrikanten, daß aus ethischen (sittlichen) und finanziellen Gründen diese Einrichtungen als schädlich für den Arbeiter zu verwerfen seien. (Beifall.) Sie schloß hieran die Bitte, dem Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen sich recht zahlreich anzuschließen, und einzig und vornehmlich zu sein. (Beifall.) — Der Anschlag hieran wird beschlossen, den Ueberstaus der Zellersammlung diesem Verein zuzuwenden. — Eine eingeleitete Frage: Wäre es nicht besser, einen zweiten Frauenverein für den Norden Berlins zu gründen, da der Weg von dem Norden Berlins nach dem Vereinslokal in der Kommandantenstraße für eine Arbeiterin, die um 8 Uhr ihre Arbeit erst beendet, zu weit ist, giebt Anlaß zu einer sehr ausgedehnten und erregten Debatte. — Frau Staegemann bekämpft den Antrag entschieden, einen zweiten Verein zu bilden, der erste habe noch Platz für viele, es würde nur zu Unzuträglichkeiten und Reibereien führen und zwei kleine Häuschen würden machtlos ihrer Aufgabe gegenüber stehen. Es treffe auch die Behauptung nicht, daß der Norden vernachlässigt werde; es hätten zahlreiche Zellersammlungen hier stattgefunden. Vorläufig sei auch ein Zweigverein noch nicht nötig. — Die Frauen Böttcher, Gansius und Grottmann sprechen sich entschieden für diesen neuen Verein aus, der nicht gegen den alten gerichtet sein solle, sondern nur für den Norden eine besondere Agitation entfalten solle. Fräulein Wabnitz und Frau Staegemann rathen wiederholt die Einigkeit und protestiren dagegen, die innersten Vereinsangelegenheiten in einer öffentlichen Versammlung erörtert zu werden. Den großen Zielen gegenüber müßten kleinliche Interessen verschwinden. — Trotz dieser Gegenüberstellungen wurde gegen eine Minorität (nur die Frauen stimmten) beschlossen, einen Verein für den Norden zu gründen und dem Bureau der heutigen Versammlung das weitere zu überlassen.

Dresden, 24. August. Aus Anlaß eines Vorkommnisses in einer öffentlichen Versammlung, in welcher der dieselbe überwachende Polizeibeamte Gelegenheit nahm, einen Redner, der von der Tagesordnung abwich, zur Ordnung zu weisen, bei dem Ministerium des Innern Beschwerde gegen das Verfahren des Beamten, der, als gegen seine Mahnung protestirt worden, die Versammlung aufgelöst hatte, erhoben worden. Das Ministerium hat jedoch, wie die „M. A. Btg.“ mittheilt, das Verfahren des betreffenden Beamten als korrekt erachtet und die Beschwerde verworfen.

Kleine Mittheilungen.

Die Prämien für die Ergreifung des Mörder des Polizeiraths Rumpff in Betrage von 10 000 M. sind, wie das „Frankf. Journal“ hört, nunmehr zur Vertheilung gekommen. Gendarm Götz von Hohenheim, welcher den Diebstahl anbei bei seiner Flucht einfiel, erhielt 6000 M., der eine der beiden Rinklaff von Hohenheim 1700 M., der andere 1300 M. wurden anderweitig vertheilt.

Theater.

Opernhaus.

Heute: Norma.

Schauspielhaus.

Heute: Ein Sommernachts Traum.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Der Glöckner von Notre-Dame.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Heute: Der Hüttenmeister.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.

Heute: Zum 27. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Walthalla-Operetten-Theater.

Heute: Der Feldprediger.

Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Jos. Firmans.

Sonnabend, den 29. August: Eröffnung der Opernsaison.

Arbeitsmarkt.

Korbmacher-Gesellen auf Stück und Lohn (15—20 M.) gesucht von Rosin, Daldorferstr. 5. [1969]

verlangt Koulissen-Stanzer [1977]

Le m p e, Prinzessinnenstraße 21.

C. anst. Schlafst. 3. v. m. D. Horn, Fürstenwalderstr. 18, 3 Tr.

C. II. möbl. Zimmer 3. v. m. Alterstr. 30, Hof 1. Ugorzell. [1975]

Neu! Neu! Neu!

Erste Central Speiseanstalt

Spittelmarkt Nr. 17.

Alle Speisen 25 Pfennig! Kompots 5 Pfennig!

Bouillon, Milch, Chokolade ic. 10 Pf. [1978]

Auswahl großartig zu jeder Tageszeit.

Versammlung des Arbeiterinnen-Vereins

am Donnerstag, den 27. d., Abends 8 1/2 Uhr,

in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Vortrag des Stadtverordneten Herr Franz Tuzauer:

Gewerbe-Schiedsgericht. Gäste haben Zutritt. [1974]

Der Vorstand.

Die Nr. 20 der humoristischen Blätter [2572]

„Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Kalender.

Unser

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1886

ist erschienen und bereits versandfertig. Wir haben für frühzeitige Fertigstellung als in den früheren Jahren gesorgt und sind im Stande, jeden bestellten Posten sofort zu expediren. Um jedoch eine geordnete Reihenfolge dabei einhalten zu können, bitten wir um baldigste Bestellung.

Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend vermehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungsgesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Hilfsleistungsgesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 u.) sind neu beigelegt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz, betr. das Urheberrecht an Mustern und Modellen, Gesetz über Markenschutz. Im Geschichtskalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher

50 Pfennig.

Auf vielfachen Wunsch unserer Geschäftsfreunde haben wir auch eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und stärkerem Einband gemacht, von der das Exemplar zu 70 Pf. abgegeben wird.

Wiederverkäufern Rabatt wie bekannt. [1980]

Zahlreicher Abnahme sehen entgegen

Nürnberg. Würlein & Co.

Freisinnige Zeitung

begründet von Eugen Richter,

erscheint vom 1. September ab als Morgenblatt 6mal wöchentlich. Postabonnement pro September eine Mark, bei Berliner Zeitungs-Spediteuren einschließlich des humoristischen, illustrierten Wochenblattes von J. Steintenheim „Berliner Wespenn“ eine Mark 25 Pfennig. Expedition: Berlin W., Französischestr. 11/12. [1961]

5. Wahlkreis.

Bezirksverein der werththätigen Bevölkerung im 29.,

und 31. Kommunal-Wahlbezirk.

Sonntag, den 30. August, früh 8 Uhr:

Landpartie nach Köpenick.

Rendezvous: Bahnhof Alexanderplatz. Pünktliches Erscheinen nothwendig.

Dienstag, den 1. September, Abends 8 Uhr,

Restaurant Sie mund, Linienstraße 8:

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Tagesordnung der alten Fragen. 4. Verschiedenes. 5. Freude...

Achtung!

Unseren Kollegen zur Kenntniss, daß sämtliche Stellen auf dem Bau Kommandantenstraße 5a wegen Lohnminderungen Arbeit eingestellt haben.

Die Kommission der Berliner Bauarbeiter.